Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 17 — Marburg i. H., den 26. April — **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Warum sorget ihr? — Englische und deutsche Frömmigkeit — Massenaustritt aus den Landeskirchen? — Die Religionsgeschichtlichen Volksbücher — Verschiedenes: Das Männliche im Christentum (Bauer); Die studierende Jugend und die Alkoholfrage (Liebe); Aufruf des Akademischen Abstinenten-Verbandes; Mein Lied (Henkell); Reich Gottes (Koch); Der Baum der Genesung (Koch); Peter Schüler (Lilienthal); Im Dienste der Menschheit (Keller); Das Priestererbe (Peter); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Warum sorget ihr?

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Matth. 6, 28.

Jesu Leben war voll großer Sorge. Denn er sah, wie das Gericht hereinbrechen wollte, wie das Ende sich nahte. Vor seinen Augen stand die schreckliche Katastrophe, der Zusammenbruch von Himmel und Erde, und die ewige Qual der Verurteilten. Und die Menschen, die Genossen seines Volkes, das Gott einst erwählt hatte, achteten nicht darauf. Da trieb ihn seine Sorge in die Arbeit, in den Kampf. Und er führte ihn mit jener Schärfe und Schroffheit, die den weichen Seelen immer unerträglich gewesen ist, die sie gerne übersehen. Er fand Worte voll Hohn und bitterer Satire, wie spitze Pfeile fielen sie von seinen Lippen. Mit einem Zorn, der keine Verständigung zuließ, stritt er wider alle Feinde Gottes.

Aber sein Leben ging nicht auf im Kampfe. Er hatte Ruhe in Gott. Und in solchen Stunden sprach ihm diese Welt, obschon er sie dem nahen Untergang verfallen wußte, vom Himmelreich. Er sah dem Blühen und Wachsen, dem Treiben der Menschen auf ihr zu, immer wieder, lange, mit Hingebung und Freude. Und es entstanden ihm die herrlichsten Dichtungen aus dem, was sein Auge, was seine Seele schaute. All dies Vergängliche, auch dies kurze Blühen und schnelle Vergehen, wurde ihm ein Gleichnis des Ewigen, ein Widerschein der Heiligkeit und der großen Liebe des Vaters.

Unser Leben verläuft in Spannungen, unser Glaubensleben erst recht. Es löst sich ab Suchen und Finden, Ruhe und Unruhe, Kampf und Friede. Gottes Reich ist Gabe und Aufgabe. Es ist ein Besitz, den wir haben, in dem wir fröhlich und selig sind. Und doch müssen wir um ihn sorgen, ihn immer aufs neue erarbeiten, wenn wir ihn nicht verlieren wollen.

Heute steht Allen, die Christen sein wollen, die Aufgabe wieder ernst und groß vor der Seele. Die Zeit und ihre Not forderts. Wir fühlen die Pflicht, Jesu, Gottes Mitstreiter zu sein. Aber wir können vom Kampf, von der Arbeit nicht leben. Wir können nicht entbehren die Gabe, die Kraft, die Seligkeit des Reiches Gottes. Und darum laßt uns doch auch der Blumen auf dem Felde nicht vergessen. Sie haben den Jüngern Jesu noch immer Etwas zu sagen. Sie können ihnen helfen das Gefühl der Angst und der Verlorenheit überwinden, indem sie ihnen Wegweiser werden hin zu dem großen, ewigen Gott, dessen Auge über jedem von uns leuchtet und uns durch seine Strahlen zusammenbindet zu einer Gemeinde von Brüdern. H E

Englische und deutsche Frömmigkeit

Verehrter Freund!

Sie haben in Nr. 6 die Frage gestellt: Was können unsere deutschen Kirchen — und was kann die Christliche Welt tun, um Verständnis und Verbindung zwischen den beiden Völkern (England und Deutschland) zu pflegen? Diese Fragestellung gibt mir Veranlassung, im Geist das englische Christentum, wie ich es drüben beobachtet habe, mit der deutschen Frömmigkeit zu konfrontieren und solche Punkte festzuhalten, wo dann beide auf einander reagieren, sei es in zustimmender oder ablehnender Form. An vier Hauptpunkten setzen für mich diese gegenseitigen Reaktionen ein.

1. Die Kirche

Darf ich mit einem kleinen Erlebnis beginnen?

Als ich bei einem Pfarrer der englischen Staatskirche zu Besuch war, kam das Gespräch auf Harnacks Wesen des Christentums. Ich war bei ihm auf eine gründliche Kritik von Harnacks Darlegungen über das Wesen des Evangeliums, über die Bedeutung der Person Jesu usw. gefaßt. Aber die Kritik daran fiel anders aus, als ich erwartet hatte. Es fehlte ihr das Pathos des inneren Interesses an dem Gegenstand; dies haftete auf einem andern Punkt. Was dem anglikanischen Pfarrer das Herz heiß und die Leidenschaft lohen machte, war die Behauptung, daß die Kirche, sowie sie sich uns im dritten und vierten Jahrhundert darstellt, ein geschichtliches Gebilde ist, dessen einzelne Elemente von verschiedenen Seiten zusammengeflossen sind. Sobald dieser Punkt erreicht war, flammte das Pathos auf. Nun waren die Wärme und der Eifer erreicht, mit denen wir in Deutschland etwa die Frage durchkämpfen, ob Jesus in sein Evangelium gehöre oder nicht. Mit der Behauptung, daß die Kirche nicht den Anspruch erheben kann, die getreue Verwirklichung einer ausdrücklichen Anordnung Jesu zu sein, ist dem Anglikaner an sein Heiligtum gegriffen. Was ihn hält in seiner Frömmigkeit und was dem Pfarrer der Staatskirche Mut und Kraft zu seinem Amt gibt, ist der religiöse Glaube an die anglikanische Kirche als die sinnliche Darstellung der göttlichen Offenbarung und an die Autorität des anglikanischen Priesters, die er kraft der priesterlichen Weihe beanspruchen darf, weil diese Weihe ihn durch die Kette der Bischöfe hindurch unmittelbar mit Christus verbindet. Es ist dies der oft genannte „katholische“ Zug in der englischen Staatskirche.

Man kann sich den Ausdruck „katholisch“ gefallen lassen, nur darf man ihn nicht mit römisch-katholisch gleichsetzen. Der Anglikaner fühlt sich mit allen den Christen verwandt, die mit ihm diesen Kirchenbegriff und diese Auffassung der Priesterweihe teilen. Seine Sympathie gehört darum in Sonderheit den orientalischen Kirchen. Wir Deutsche, Lutheraner oder gar Re-

formierte, gehören für den Anglikaner nicht zur Kirche. Wenn er konsequent ist — und sehr Viele sind in diesem Punkt konsequent — dann versagt er uns den Ausdruck Kirche und versagt dem deutschen Geistlichen die Prädikate, die er dem Pfarrer seiner Kirche beilegt. Und wenn wir in Lehre und Praxis sonst auch völlig mit der anglikanischen Kirche übereinstimmten, sie würde uns trotzdem so lange für Bastarde halten, als wir die Einführung der Priesterweihe und die Annahme des „katholischen" Kirchenbegriffs verweigern. Wenn man diese innersten Stimmungen der anglikanischen Kirche kennt, ist man von jener Erklärung der Church times nicht mehr überrascht, in der es heißt:;

Die anglikanische Kirche und die lutherische Körperschaft (!) Deutschlands sind so weit von einander getrennt wie der Nordpol und Südpol. Wir protestieren dagegen, auf Grund einer untergeschobenen Gemeinsamkeit ... zur Förderung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen uns und unseren deutschen Vettern uns auffordern zu lassen.

Man weiß in Deutschland gar nicht, welche Triebe dieser anglikanische Kirchenbegriff in enger Verbindung mit dem Nationalitätsglauben hervorbringt. Von ernsthaften Männern werden ernsthaft gemeinte Bücher geschrieben, die mit bewundernswertem Aufwand von Fleiß und Exegese aus Geschichte und Bibel den Beweis führen, daß die Angelsachsen die verloren gegangenen zehn Stämme Israels sind, daß auf sie die Verheißungen des Alten Testaments sich beziehen, und daß sie darum kraft göttlichen Rechtes die Herrschaft über die anderen Völker zu führen haben. Erst in dieser Beleuchtung versteht man, mit welchen Augen der Anglikaner Deutschlands Aufschwung betrachten muß. Für Manchen spinnt sich sicher die alttestamentliche Parallele daran von dem Widerstand eines der palästinischen Nachbarvölker gegen das Volk Gottes und seine Gottesherrschaft. Ich möchte nicht ungerecht sein gegen ein Volk, daß ich außerordentlich hochschätze und von dem ich persönlich viel gelernt habe. Aber ich glaube, man bleibt innerhalb der Grenzen der Wahrheit, wenn man zu bedenken gibt, daß das englische Volk diesen Angriff auf seine göttliche Herrscherstellung wohl einmal, wenn die politische Not drängt, süßsauren Gesichtes ignorieren kann — vergessen und verzeihen kann es ihn dem Deutschen nicht.

Sie sehen, verehrter Freund — und das ist auch der Grund, weshalb ich Ihnen das schreibe: wir können Wenig tun, um im Namen unserer Kirchen eine wirkliche und doch zugleich im Augenblick fühlbare innere Annäherung der beiden Völker zu fördern. Wir könnten doch mit der englischen Kirche nur verhandeln auf dem Boden der Gleichberechtigung und gegenseitigen Anerkennung. Diese Vorbedingung wird uns von ihr versagt, und was das Erschwerende ist, sie wird uns versagt nicht aus Laune, sondern in rechter Konsequenz der englischen staatskirchlichen Frömmigkeit. Erst wenn diese anders würde, wäre die Möglichkeit einer Einwirkung geschaffen. Werden wir aber das Wesen dieser geschichtlich gewordenen Frömmigkeit ändern können? Ich wage darauf keine Antwort zu geben.

2. Das göttliche Gesetz

Auf diese Ausführungen wird man mit der Frage antworten, wie es denn aber mit allen denen stehe, die in ihrer Frömmigkeit nicht von dem anglikanischen Kirchenbegriff beherrscht werden. Diese machen ja gut die Hälfte des englischen Volkes aus. Ihr gehören nicht nur alle die an, die wir unter dem unglücklichen Namen „die englischen Sekten" zusammenzufassen pflegen, sondern auch eine Richtung in der Staatskirche, die sich als low Church fühlt und deren Glieder sich als evangelicals bezeichnen. Die vom Anglikanismus abgesplitterten Teile bilden eine bunte Fülle von Denominationen aller Art, aber im Vergleich zu ihm sind sie eine einheitliche Größe. Denn an der Stelle des religiösen Lebens, an der beim Anglikaner die Kirche steht, steht bei ihnen allen ein gemeinsamer religiöser Gedanke: das Gottesgesetz.

Geschichtliche Parallelen sind immer gefährlich, aber zur Verdeutlichung möchte ich doch eine ziehen. Es liegt eine ähnliche Erscheinung vor, wie im Priestertum und Schriftgelehrtentum des jüdischen Volkes im letzten Jahrhundert seines politischen Bestehens. Die religiöse Voraussetzung beider war die Ueberzeugung, daß Israel das auserwählte Gottesvolk ist. Das ist auch die gemeinsame Voraussetzung der anglikanischen und nonconformistischen Frömmigkeit Englands. Auf dieser gemeinsamen religiösen Grundlage bauten sich damals in Israel und bauen sich heute in England die zwei Anschauungen auf, die des Priesters, daß dieser eigenartige Bund von Gott und Volk verbürgt sei im Kultus, und die des „Schriftgelehrten", daß dieser Bund sich auswirke in einer peinlich genauen Ordnung des gesamten privaten und öffentlichen Lebens gemäß den von Gott eingesetzten und im heiligen Buch niedergelegten Lebensnormen. Ich darf daran erinnern, welche Rolle das Alte Testament im englischen Puritanismus, dem klassischen Typus dieser Frömmigkeit, gespielt hat, wie der Heros dieser Frömmigkeit, Cromwell, uns anmutet als alttestamentliche Gestalt, wie diese Frömmigkeit genau wie im jüdischen Schriftgelehrtentum einen demokratischen Zug hat, während die Church auf Seiten der englischen Konservativen steht, wie so viele ihrer Institutionen und Anschauungen — man denke an den englischen Sonntag, an die Abstinenzbewegung, an den sonntäglichen Gottesdienstbesuch — uns den engen, aber straffen Geist einer religiös-gesetzlichen Regelung des Lebens entgegenatmen. Hinter allen diesen einzelnen Beobachtungen, die so handgreiflich sind, daß auch der oberflächliche Besucher Englands von dem „gesetzlichen Zug" in der englischen Frömmigkeit zu reden weiß, steht jener große imponierende Gedanke Calvins, der aber erst auf angelsächsischem Boden seine völkergestaltende Kraft gewann: die Regelung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens durch den geoffenbarten Gotteswillen.

Wenn wir anfangen, diesen Gedanken durchzudenken, dann kommen liebe Erinnerungen über uns. Dann müssen wir unwillkürlich zurückdenken an die Anfänge unserer evangelisch-sozialen Bewegung, an die Zeit, wo wir in den Evangelien nicht nur den rechten Geist suchten, mit dem wir in den Kämpfen unserer Tage stehen wollten, sondern auch Richtlinien zu finden hofften für eine bessere Gestaltung unseres öffentlichen Lebens. Damals ging — auch von uns meist unerkannt — der Geist Calvins und Cromwells durch unsere Kirchen und die, die uns für ihn begeisterten, trugen z. T. englische Namen: Kingsley, Ludlow, Maurice. Den Fortgang brauche ich nicht weiter zu erzählen: jene Hoffnung zerrann unter unseren Händen. Wir sahen nur zwei Möglichkeiten vor uns: auf jenen Gedanken der Regelung aller Verhältnisse durch das Evangelium in der Form, wie wir es erhofft hatten, zu verzichten, oder in eine gesetzliche Auffassung unserer Frömmigkeit einzumünden. Wir haben das Erste getan. Wir haben Luther nicht verlassen können, obwohl wir gerade damals die Schranken auch seiner Frömmigkeit gesehen hatten. Indem wir aber das Erste taten, sind wir damit von den Engländern innerlich abgerückt. Die Engländer haben, wenn sie an jenem Scheidewege standen, das Zweite gewählt. Sie haben sich eingeengt in eine enge, aber starke Gesetzlichkeit, und die Tiefsten unter ihnen haben dann auf Zeiten gehofft, wo neues schaffendes Leben die Schale überflüssig machen und sprengen würde. Wenn diese englische Frömmigkeit Zeiten hat, wo sie das große Leben der Politik ihres Volkes seine eigenen Wege muß gehen lassen, dann predigt sie im kleinen die religiös-gesetzliche Regelung der Abstinenzfrage und der Sonntagsheiligung, oder sie fährt über das Wasser, um in Pennsylvanien und Georgien das zu schaffen, was sie in der Heimat nicht erreichen konnte. Auch dieser letzte Zug ist so lehrreich. Denn wenn unsere Hoffnungen für das öffentliche Leben unsers Volkes zusammenbrechen, dann denken wir deutschen Christen nicht daran, mit unseren Ideen übers Meer zu fahren, sondern dann ziehen wir uns zurück auf das „Christentum des Berufs".

So fürchte ich, verehrter Freund, um auf Ihre Frage zurückzukommen: auch wenn wir auf den puritanisch-gesetzlichen Grundzug von Englands Frömmigkeit blicken, sind die Aussichten unserer Mithilfe für eine Annäherung zwischen den beiden Völkern gering. Sie sind heute geringer als vor zwanzig Jahren. Der Engländer hat sich stark in seine Gesetzlichkeit eingewöhnt,

und der deutsche Christ ist wieder in seinen Individualismus zurückgefallen. Ob dieser Rückfall freilich trotz aller zerronnenen christlich-sozialen Träume in diesem Maße stattfinden mußte, das ist mir fraglich. Wir sind nicht nur in unsere alte deutsche Art, sondern in eine alte deutsche Unart zurückgefallen, von der uns vielleicht ein Blick auf die englische Frömmigkeit heilen könnte. Diese Unart betrifft nicht nur die Behandlung der Religion, sondern aller großen, das Leben des Einzelnen überragenden Lebensmächte. Ich darf aber von der Religion aus argumentieren. Der Deutsche sieht in ihr eine mehr oder weniger einheitliche Sammlung von Ueberzeugungen, Grundsätzen, Stimmungen, Anschauungen, Handlungen, aus denen sich der einzelne Mensch die auswählt, die er zu den seinigen machen will. In der Theorie haben wir zwar gegen die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts herausgearbeitet, daß das Christentum keine natürliche Anlage ist, die mit jedem Menschen geboren wird, sondern eine historische Größe, in die heutzutage jeder Deutsche hineingeboren wird, deren Luft er atmet und von deren Gütern er lebt. In der Praxis des Lebens aber ist für uns das Christentum noch viel weniger geworden als solche angeborene natürliche Veranlagung, nämlich eine ehrwürdige Gewändersammlung, aus der man je für die passende Gelegenheit sich ein Kleid auswählt. Wir müssen unserm Volke die Wahrheit zur Erkenntnis bringen, daß die großen Lebensmächte vor dem Einzelnen da sind und daß er in sie hineingeboren wird, daß Staat, Gesellschaft und Kirche nicht dadurch bestehen, weil der Einzelne so gütig ist, sie bestehen zu lassen, sondern daß der Einzelne nur deshalb nicht ins bodenlose Nichts versinkt, weil jene Kräfte da sind, die ihn hervorbringen, erziehen, erhalten und nähren an Körper, Geist und Seele. Es handelt sich um die Ueberwindung unsers deutschen Individualismus. Ueberwinden müssen wir ihn, weil er ein Phantom ist, ein Truggebilde, das dem wirklichen Leben nicht entspricht. Nur dadurch, daß wir unsere großen nationalen Lebensmächte höher achten als das vergehende Individuum, werden wir bei dem Engländer und sonst in der Welt Achtung erwerben für diese unsere großen Güter. Solange das nicht der Fall ist, sind wir weiter Nichts als Einzelmenschen und werden für nichts Anderes geachtet. Man findet unsern Anspruch auf Beachtung und Achtung unsrer gemeinschaftlichen deutschen Geistesgüter und -Kräfte lächerlich, weil sie uns selbst ja nur Mittel zum Zweck für unser individuelles Dasein sind. Wir können sicher nicht zur Priesterweihe und zur Succession der Bischöfe zurückkehren, aber wir können Manches tun, um in unserm kirchlichen Leben nicht mehr bloß als body zu erscheinen, und vor Allem, wir könnten Lebenskräfte ausnützen, die wir heute in Unverstand vergeuden.

3. Die Theologie

Wenn zwei Völker — wie letzthin England und Deutschland — aus irgend welchen wirtschaftlichen und politischen Gründen in Spannung gekommen sind und nun aus eben diesen wirtschaftlichen und politischen Gründen die Tendenz auftritt, diese Spannungen wieder zu mildern, dann holt man schnell aus dem Kulturleben der Völker die Dinge hervor, an denen man glänzend beweisen kann, wie viel Gemeinsames die Völker haben und wie gering die Gegenstände der Spannung sind im Vergleich mit den Dingen, in denen man sich gegenseitig befruchtete, denen gegenüber man unbedingt in ein tief gerührtes Gefühl der Dankbarkeit verfallen muß, angesichts derer man sich gegenseitig so sehr braucht und sich so sehr hoch schätzt und lieb hat. Unter diesen Dingen, die dann hervorgeholt werden, um solche Gefühle der Eintracht und Liebe und Hochschätzung hervorzuzaubern, figuriert dann auch immer „Kunst und Wissenschaft." Nun haben Kunst und Wissenschaft sicher die schöne Eigenschaft an sich, daß sie, international, einen sehr günstigen Prozentsatz nationaler Beimischung in sich tragen. Sie lassen sich leicht von einem Land in das andere transportieren und helfen, indem sie doch ihr Geburtsland nicht verleugnen können, zum gegenseitigen Verständnis der Völker. Aber schon das fällt auf, daß diese wohltätigen Wirkungen kommandiert werden und immer gerade dann so stark empfunden werden sollen, wenn die Politiker diese Wirkungen für ihre Zwecke brauchen. Dann hören doch Kunst und Wissenschaft auf, die hohe, die himmlische Göttin zu sein, und werden jede zur tüchtigen Kuh, die die Völker mit Butter versorgt.

Trotzdem wird man immer gern die Untersuchung anstellen, ob nicht für eine solche innere Annäherung, wie sie uns Allen am Herzen liegt, Wissenschaft und Kunst Etwas leisten können. Die Kunst tritt in unserem Fall fast ganz zurück. Auch was heute an englischen religiösen Liedern und Melodien unter uns wirksam ist, wirkt nicht durch seinen künstlerischen Wert. Für die Annäherung der beiden Nationen auf religiös-kirchlichem Gebiet kommt die betreffende Wissenschaft, also die Theologie in Frage.

Es hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einmal eine Zeit gegeben, wo die Theologie eine solche Brücke der Verständigung zwischen englischem und deutschem Christentum zu werden schien. Es war die Zeit, als unter den Einflüssen von Coleridges Kenntnis der deutschen modernen Theologie und ihrer Arbeitsmethoden sich die broad church party in der englischen Staatskirche bildete. Ihr gehören Namen an, die unter uns guten Klang haben, man denke an Kingsley, Robertson, Dean Stanley, Conybeare. Damals machte ein Zweig der englischen Frömmigkeit den Versuch, die Theologie innerlich mit der Frömmigkeit zu verbinden und die theologische Arbeit zu einer Kraftquelle der Frömmigkeit zu machen. Sie fühlen, hier ist Geist von unserem deutschen Geist. Hier wird an Etwas gerührt, bei dessen Berührung unsere Herzen höher schlagen.

Leider müssen wir sagen, dieser Versuch, die Theologie für die Frömmigkeit fruchtbar zu machen, ist eine Episode in der Geschichte der englischen Frömmigkeit. Er gehört heute schon der Geschichte an: die letzten Flammen dieses Strebens werden in absehbarer Zeit verloschen sein. Dieser uns so anheimelnde Versuch konnte keinen Boden fassen in der englischen Volksseele. Sie hatte kein Verständnis dafür.*)

Unsere Leser werden mit Ihnen und mir wissen, daß darum England theologisch nicht unproduktiv ist. Wie haben wir als Studenten die Engländer manchmal um ihre prächtigen Textstudien und Textausgaben beneidet. Wie viele geistige Bewegungen, die tiefe und breite Wellen in unser deutsches kirchliches und religiöses Leben geschlagen haben, haben ihren Ausgangspunkt in England gehabt! Aber während sie bei uns für das religiöse Denken und kirchliche Handeln solche anregende oder aufregende Wirkung hatten, floß das religiös-kirchliche Leben Englands ohne irgend welche tiefere innere Beeinflussung von diesen philosophisch-religiösen Gedanken einher.

Wir sehen wieder hinein in eine der großen sachlichen Verschiedenheiten in der geistigen Struktur von England und Deutschland. Wir können die Theologie in Deutschland für unser religiöses Leben nicht entbehren; an ihr rankt es sich empor, an ihr hat es Halt und Förderung. Für die religiöse Fortentwicklung Englands ist es ziemlich gleichgültig, ob Darwin seine Entstehung der Arten schreibt und ob Robertson Smith seine religionsgeschichtlichen Untersuchungen macht, oder nicht.

So ist bei näherem Zusehen wenig Hoffnung vorhanden, daß die theologische Wissenschaft eine versöhnende Brücke werden kann zwischen englischer und deutscher Frömmigkeit. Jedenfalls hat die broad church-Bewegung bewiesen, daß England auch beim besten Willen und mit hervorragenden Kräften sich uns auf diesem Wege nicht nähern kann. Fraglich bleibt nur, ob wir uns nicht England dadurch nähern können, daß wir die Bedeutung der Theologie für die Frömmigkeit einer Revision unterziehen in der Richtung, daß wir untheologischer werden.

---

*) Ich weiß wohl, daß diese Versuche auch heute noch nicht völlig aufgehört haben. Besonders arbeiten — außerhalb der Kirche und der organisierten Nonconformity stehend — die Unitarier sehr in dieser Richtung und sind stark beeinflußt von deutscher Theologie. Aber das stößt das Urteil nicht um, daß die englische Volksseele für dieses Streben kein Verständnis hat. — Auch bleibt Schottland ganz außer dem Rahmen unserer Untersuchung. Das religiöse Leben Schottlands ist zum Teil ganz anders orientiert als das Englands und bildet oft, wie auch gerade in der Frage der Theologie, eine Vermittlung zwischen englischem und deutschem Geistesleben. An Schottland kann die Aussicht auf Verständigung anknüpfen!

An solchem Versuchen und Streben fehlt es bei uns nicht; aber denen wollen wir ein energisches Quos ego! zurufen.

Es erfüllt mich mit großer Betrübnis zu sehen, wie in den letzten sieben Jahren, während deren die deutschen Verhältnisse meinem Gesichtskreis etwas entschwunden waren, das Mißtrauen gegen die Theologie zugenommen hat. Es hat immer wieder Kreise geben, die in der „Kirche“ die Verfälscherin und Feindin der Religion gesehen haben. Nun sind andere Kreise hinzugetreten, welche die Theologie mit diesen schwerwiegenden Attributen belasten. Ich denke dabei weniger an Leute von der kirchlichen Rechten, die nur eine besondere Art von Theologie bekämpfen, als vielmehr an solche, die in jeder wissenschaftlichen Durchdringung der Religion den Erbfeind persönlichen religiösen Lebens sehen. Wenn man in einem Volke gelebt hat, für dessen Frömmigkeit der Faktor Theologie fast ausgeschaltet ist, empfindet man doppelt dankbar, welche Bereicherung unser deutsches Christentum durch die mühselige und oft so undankbare und wenig gedankte Arbeit der Theologen empfangen hat. Daß Theologie nicht gleich Religion ist, brauchen wir heute wohl kaum mehr zu verkündigen. Jedenfalls sollte es nie geschehen ohne den Zusatz, daß seit den Tagen des Professors und Doktors Luther unsere deutsche Frömmigkeit der Theologie zu großem Dank verpflichtet ist, ja, wenn Sie mich nicht mißverstehen wollen, tief im Schuldbuch der Theologie steht. Vor einer solchen Annäherung an den Geist der englischen Frömmigkeit, welche die Theologie zu einem bloßen Anhängsel und zum Dekorationsstück für die Frömmigkeit macht, möge uns Gott behüten!

4. Die erlebte und die gelebte Frömmigkeit

Es unterliegt keinem Zweifel, daß während die Befruchtung der englischen Frömmigkeit mit dem Geist der deutschen Theologie als ein mißlungener Versuch der Vergangenheit angehört, in der Gegenwart starke religiöse Einflüsse von England aus auf Deutschland ausströmen. Es gibt überall in den englischen Großstädten Deutsche genug, besonders solche, die dem kleinen Mittelstand angehören, die eine Art englischen Christentums als die ihrem inneren Wesen entsprechende Erscheinung der Religion empfinden. In dieser Form des Christentums haben sie das Heil und den Frieden ihrer Seele gefunden. Ihnen ist diese Frömmigkeit sogar die Eingangstür zum Verständnis des sonstigen englischen Wesens geworden — freilich zugleich auch die Pforte, die sie von ihrem deutschen Empfinden und Denken abschloß.

Der Einfluß dieser Frömmigkeit faßt sich zusammen in das Wort: Methodismus. Man wird um das Urteil nicht herumkommen, daß im Methodismus in ausgesprochener Form sich englisches und deutsches Wesen die Hände gereicht haben. Luthers Rechtfertigungsglaube und herrenhutische Frömmigkeit haben an der Wiege des Methodismus gestanden, deutsches religiöses Leben ist in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in reicher Fülle hinübergeströmt in die Versammlungsräume von Aldersgate Street und Fetter Lane. Wie zum Dank für diesen Liebesdienst hat der an deutschem Wesen erstarkte Methodismus Englands seinen Geist zurückfluten lassen nach Deutschland und bei aller fremdartigen Form fühlen heute noch viele Tausende unserer deutschen Christen aus den ins Deutsche übertragenen englischen Erweckungsliedern und aus dem Feuer der an englischen Vorbildern geschulten Evangelisatoren Töne klingen, die sie heimatlich anmuten. Diese Klänge aber, die vom zartesten Empfinden bis zum marktschreierischen Anpreisen in jenen Liedern und Predigten locken und werben, sind die Auswirkungen des einen großen religiösen Gedankens: Religion ist Rettung der Seele. Kann dieser Gedanke „Religion ist Rettung der Seele“ nicht ein Band werden, das sich vereinigend und verständigend um die Frömmigkeit der beiden Länder legt, und kann, wenn diese Einheit im innersten Lebenszentrum erreicht ist, sie nicht ihre versöhnende Kraft auch auswirken an die Peripherie des wirtschaftlichen und politischen Lebens?

Sie ersparen mir das Eingehen auf den zweiten Teil dieser Frage, darauf, ob solche Wirkungen vom gemeinsamen Zentrum auf die peripherischen Gebiete sich leicht hervorrufen lassen. Wenigstens will ich aussprechen, daß diese Uebertragung in der Praxis nicht so leicht ist, wie sie zunächst scheint. Wie haben unsere deutschen Gemeinschaftsleute und Methodisten, die im Zentrum sich so eng verbunden fühlten mit den Methodisten Englands, unter dem Burenkrieg gelitten, und wie haben hüben und drüben die, die sich im Zentrum eins wußten, sich nicht verstehen können in den Gefühlen und Urteilen über diese peripherischen Vorgänge!

Aber ganz abgesehen davon: wir — und jetzt verstehe ich diese „wir“ zunächst einmal im engeren Sinn der Freunde der Christlichen Welt — können den Satz der englischen Nonconformity nicht unterschreiben, daß persönliche Frömmigkeit so viel ist wie sich retten lassen, um Andere zu retten. Uns ist der psychologische und der religiöse Untergrund dieser Auffassung des Christentums versagt. Wir bringens nun einmal nicht fertig, die Welt zu teilen in Verlorene und Gerettete. Wir wissen wohl, welche Kraft in diesem Schema liegt, Kraft fürs eigene Leben, Kraft für die Seelsorge, Kraft für die kirchliche Betätigung, Kraft für die Missionsarbeit. Wir wissen es und leiden wohl auch manchmal darunter, daß diese Auffassung uns so fern liegt. Aber aneignen können wir sie uns trotzdem nicht: sie widerstreitet unserem Wirklichkeitssinn und unserem Gottesglauben. Uns schwebt eine andere Wesensbestimmung für die deutsche Frömmigkeit vor Augen. Sie ist weniger massiv, weniger packend und aufrüttelnd, zarter, difficiler, und wir wissen, auch von unserem Volk sind Wenige, die sie finden. Aber wir können sie nicht lassen, sie hat uns das Herz abgewonnen, ihr danken wir unser Bestes: uns ist Frömmigkeit eine das persönliche Leben durchdringende und entwickelnde Kraft. Wir nehmen dabei diese Erfahrung vom Wesen der deutschen Frömmigkeit nicht als ein Sondergut der modernen Frömmigkeit oder gar des Freundeskreises unseres Blattes in Beschlag. Wir empfinden es — trotz dem deutschen Methodismus — als den Wesenszug aller Frömmigkeit, die in der deutschen Eigenart wurzelt. Denn wir machen bei den vom englischen Methodismus erfaßten Deutschen die Beobachtung, daß sie entweder durch die Aufnahme des Methodismus dem deutschen Wesen absterben (und dann hat der Methodismus nur beigetragen die nationalen Gegensätze zu verwischen, nicht aber sie innerlich zu überwinden) oder aber daß der Methodismus für diese Glieder unseres Volkes nur ein Durchgangspunkt wird und daß sie, oft durch ihn mit einer wunderbar starken Energie religiösen Strebens beschenkt, zu uns zurückkehren mit der bezeichneten Motivierung, daß sie „weiter wollen“ und daß ihre Form der Frömmigkeit hierfür versagt.

Wieder stehen wir vor starken sachlichen Differenzen zwischen der englischen und deutschen Ausprägung des Einen Christentums. Der Engländer kann unsere unmassive, fast möchte man sagen unsichtbare Frömmigkeit nicht verstehen. Ihm fehlt der Begriff „Persönlichkeit“, ihm fehlt sogar der sprachliche Ausdruck dafür. Denn das englische personality ist etwas Anderes als das deutsche Wort Persönlichkeit.*) Und nun gar der Gedanke, daß Religion eine die Persönlichkeit entwickelnde Kraft ist! — das ist ihm völlig Fremdsprache. Fremdsprache für den Anglikaner, dem Religion die Darstellung des Ewigen im Kultus ist, Fremdsprache für den Puritaner, dem sie die Offenbarung der göttlichen Lebensnormen umschließt, Fremdsprache für den Methodisten und Baptisten, der sie in dem persönlichen Erlebnis der Rettung fand.

Es hätte mich gereizt, noch mit ein paar Worten auf das Verhältnis von Persönlichkeitsbildung und Individualismus einzugehen. Denn da herrscht im deutschen Denken oft starke Verwirrung. Man setzt beide gleich und redet von Persönlichkeiten, wo man von Einzelmenschen sprechen sollte. Den Schaden dieser falschen Gleichsetzung haben dann die großen Lebenskräfte zu tragen. Sie werden in ihrem Wert und ihrer Bedeutung herabgesetzt, angeblich weil sie sonst der „freien Ausbildung der Persönlichkeit“ hinderlich sind, in Wahrheit aber, weil der Einzelmensch wohl die Vorteile eines geordneten staatlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen Lebens genießen will, sich aber vor der

*) Bezeichnend ist auch, daß die englische Sprache kein Wort für „Weltanschauung“ hat. Und was spielt Weltanschauung für eine Rolle im religiösen Denken Deutschlands!

Uebernahme der damit verbundenen Pflichten sträubt. — Aber ich muß abbrechen, mein Brief ist schon zu ausführlich geworden.

Wenn ich seinen Inhalt noch einmal kurz zusammenfassen darf, so lautet mein Urteil:

1. Ich sehe keine Möglichkeit, von kirchlicher Seite aus im Augenblick mit Erfolg in das Verhältnis der beiden Völker einzugreifen. Die sachlichen Verschiedenheiten im religiös-kirchlichen Leben Englands und Deutschlands sind so groß, daß ein solcher Eingriff eher eine trennende als versöhnende Wirkung haben könnte.

2. Bei aller Einsicht in die nationalen Schranken der englischen Frömmigkeit können wir sie in ihrer Bedeutung für das englische Volk verstehen und sie darum hochschätzen. Ja in einem entscheidenden Punkt können wir für unsere deutsche Frömmigkeit weitgehende Anregung von drüben erhalten, nämlich in der Richtung, daß wir unsere wissenschaftliche Erkenntnis vom historischen und damit allem Einzelleben übergeordneten Charakter der Frömmigkeit in praktisches Handeln umsetzen.

3. Der dem Engländer noch mangelnden Einsicht in die Geistigkeit, Tiefe und Kraft unserer Frömmigkeit können wir nicht durch Abstumpfung unserer Eigenart begegnen. Wir müssen vielmehr hoffen, durch bewußtes Ausleben unserer Eigenart sein Verständnis, seine Achtung und Liebe für unser Teuerstes zu wecken.

4. Die Aufgabe, die der Engländer zu leisten hat, ist somit größer als die unsrige. Denn wer noch nicht zum Verständnis von anderer Eigenart hindurchgedrungen ist, hat noch einen weiteren Weg vor sich als der, der das relative Recht einer jeden national gebundenen und bedingten Frömmigkeit kennt.

Und nun danke ich Ihnen, verehrter Freund, daß Sie durch Ihre Frage mir Gelegenheit gegeben haben, meine Andeutungen vom Dezember letzten Jahres, die Sie in Nr. 2 unsers Blattes abgedruckt haben, näher zu erläutern.

Willy Veit

Massenaustritt aus den Landeskirchen?

Vgl. Chronik der christlichen Welt 1906, Nr. 5, Sp. 62 ff.

Göhre hat zum Massenaustritt aus den Landeskirchen aufgefordert. Die Sache ist ernst genug; darum wollen wir Göhres Vorgehen prüfen. Sein eigener Austritt aus der Landeskirche als persönliche Tat religiöser Ueberzeugung und als vollzogene Tatsache steht uns außer Diskussion. Was mich zum Widerspruch reizt, ist die Aufforderung zum Massenaustritt aus den Landeskirchen und zwar eben um der „Religion" willen.

Göhre als geschichtlich gebildeter Theologe weiß, daß es die Kirchen gewesen sind, die trotz allen Mängeln und Gebrechen das Evangelium weitergegeben haben, die auch ihm (und den Tausenden, an die er seine Aufforderung zum Austritt ergehen läßt) sein Christentum — oder, ich will vorsichtiger sagen: die Grundlage gegeben haben zu dem, was jetzt in ihm als höher und feiner entwickelte Religion gegen die Kirche sich wenden zu müssen glaubt. Ebenso weiß er aus der Geschichte, daß allein durch die Vermittlung einer festen Institution, wir nennen sie Kirche, das religiöse Leben, die religiöse Gedankenwelt und die praktische Religionsübung dauernd und mit Aussicht auf stetig zunehmenden breiteren Einfluß fortgeführt werden kann. Göhre selbst sagt, daß er auch eben um der Religion willen seine Aufforderung ergehen läßt; er sagt damit, daß es ihm um Erhaltung und Förderung der Religion zu tun ist und um ihre Weitervererbung.

Ist es da nun folgerecht, das durch Jahrhunderte gebildete Gefäß dazu einfach zertrümmern zu wollen, ohne daß überhaupt nur der Versuch gemacht wird, an seiner Stelle Neues, Besseres zu geben?

Gesetzt, der Massenaustritt käme wirklich zu Stande. Jeder der vielen Einzelnen für sich würde die „Religion" nicht bewahren und fördern können. Das Beispiel der sozialdemokratischen Bewegung zeigt, wie Ideen erst verwertet werden durch äußeren Zusammenschluß. Dazu kommt, daß Nichts so zur Gemeinsamkeit treibt, als tief empfundene Religion. Denn in der Religion liegt mit als Tiefstes dies: mit Andern für Andere. Die nächste, wenn auch vielleicht in der besonderen Zeitlage nur allmählich eintretende Folge des Massenaustritts wäre die Bildung neuer Gemeinschaften zur Pflege des religiösen Lebens. Gerade weil es sich um Sozialdemokraten handelt, dürfte das um so eher geschehen müssen — aus innerer Notwendigkeit: die Partei behandelt auf dem Programm die Religion als Privatsache. Mit Recht. Damit ist aber nicht gesagt, daß sich eben das religiöse Leben der Privaten nicht doch zusammenschließen sollte. Da nun außerdem die Partei praktisch gar nicht so Ernst macht mit der Privatsache, sondern die Religionsübung offiziell nicht nur nicht begünstigt, sondern sie sogar hemmt, so wird sich notgedrungen ein anderer Zusammenschluß bilden, der sogar nach der Natur der Lage von vornherein in gewissem Gegensatz zur offiziellen Partei*) stände. Es ergäbe sich also auch wieder eine Art Kirche. Warum aber erst diesen langen Umweg zu Neuem, wo man das Alte hat?

Und was dann weiter? Wie lange würde es dauern, da müßte es, nach der Vorschrift Göhres, wieder zu einer Massensezession kommen, bei irgend einem Anlaß, wie er ja auch hier das Schulgesetz zum Anlaß nimmt, und aus dieser wieder — — soll das endlos weiter gehen? Soll die Zerklüftung in unserm Volksleben durch diese immer schärfere neue Trennung immer noch schlimmer werden? Denn das dürfte Jedem, der noch nicht ganz Fanatiker ist, doch wohl selbstverständlich sein, daß wirklich das Beste des ganzen Volkes und damit auch der Arbeiter nur in möglichst gemeinsamer Arbeit zu erreichen ist: diesen Zusammenschluß zu fördern, sollte man immer wieder versuchen, nicht aber die Spaltung immer mehr zu erweitern streben.

Göhre nennt es Heuchelei, daß Hunderttausende in einer Kirche bleiben, deren reaktionären und feindseligen Charakter sie längst erkannt hätten. In diesem Satz liegen schwere Irrtümer.

Die Behauptung von dem feindseligen (das soll doch wohl heißen: arbeiterfeindlichen) und reaktionären Charakter der Kirche ist in dieser Unbegrenztheit einfach falsch. Schon längst ists anders. Mag es weite Kreise geben, die so sind: die Kirche ist eben schon lange nicht mehr so. Auch der Hinweis auf Generalsynode und Behörden, der dann immer gebracht wird, beweist Nichts. Abgesehen davon, daß diese Machtfaktoren unter sich schon recht verschieden sind: selbst wenn sie ganz den behaupteten Charakter trügen — sie sind eben nicht die Kirche. Eine Identifizierung, die Göhre gewiß fern liegt. Um zum Gegenbeweis nur auf Eins besonders, das hier nahe liegt, hinzuweisen: auch was in der Christlichen Welt und ähnlichen Zeitschriften und geistesverwandten Büchern und praktischen Schöpfungen sich zeigt an Arbeit gegen Reaktion und Klassenhochmut, auch das stammt aus den Landeskirchen. Und wächst es nicht rasch?

Fast unbegreiflicher noch als dies Fehlen objektiver geschichtlicher Betrachtung scheint mir ein innerer Widerspruch. Göhre will auch im Namen der Religion, daß die Massen aus den Kirchen austreten.

Massenaustritt aus Religion — wir leben doch nicht mehr im Mittelalter! Daß Göhre selbst seiner Ueberzeugung gefolgt ist und aus innerstem Drang die opfervollen Ergebnisse dieser Ueberzeugungstreue auf sich genommen hat, vor diesem Schritt haben wir volle Hochachtung. Aber: was Göhre aus eigenstem Drang, gewiß nach manchem innern Kampf hat tun müssen: kann er wirklich glauben, daß nun die Massen, wenn sie seiner Aufforderung folgten, das wirklich aus Religion täten? So muß er doch seine Leute kennen. Er handelt mit dieser Aufforderung im Widerspruch mit sich selbst. Er fordert die Menschen auf, das ohne innere Ueberzeugung zu tun, was aus innerer Ueberzeugung getan zu haben er für sein Bestes halten wird. Seine Aufforderung verführt dazu, unter dem Schein

*) Der letzte Grund hierfür liegt natürlich tiefer, im Wesen der Religion selbst, denn die Religion treibt zur Selbstlosigkeit, die Partei aber wendet sich — wie jede politische Partei — an das Gegenteil der Selbstlosigkeit und treibt nach diesem Pol hin.

der Religion Etwas zu tun, was in Wirklichkeit etwas ganz Anderes ist. Es entstände hier wirklich Heuchelei.

Für Göhre hat die Kirche ihren Wert völlig verloren. Einmal, weil sie ihm wohl überhaupt nie viel gewesen ist, und dann infolge der Schwierigkeiten, die ihm bereitet wurden, als er im Amt seiner Ueberzeugung gemäß seine Arbeit führte. Nun hat er an sich erlebt, daß er durch den Austritt und nach ihm eine Förderung und Höherentwicklung seiner Religiosität gefunden hat. Folgendes aber übersieht er: daß es für ihn, den wissenschaftlich gebildeten Mann und insbesondere den Theologen wohl möglich war, sich ganz auf sich gestellt eine völlig individuelle Religiosität zu erwerben. Die berufsmäßige ernste dauernde Beschäftigung mit den tiefsten Fragen hat da (neben seiner persönlichen Beanlagung) ihre Früchte getragen. Aber für die Leute, an die er sich wendet, fallen bis auf ganz verschwindende Ausnahmen diese Faktoren einfach weg. Sie gehen zum allergrößten Teil fast ganz in den Sorgen des Augenblicks auf; sie werden von ihren Führern geflissentlich darin bestärkt, daß das Trachten nach materiellem Gewinn das einzig Wahre sei; in ihren Versammlungen, ihren Blättern, untereinander: überall wird im Wesentlichen ihr Sinn darauf hingelenkt, auf religiöse Bedürfnisse nicht. Gewiß regen sich bei Vielen dieser Mühseligen höhere Interessen. Aber religiöse Interessen sind das sehr selten. Und auch jene sind ja Ausnahmen. Was entstände nun bei solchen Massen aus völlig radikaler Isolierung in kirchlicher Hinsicht? Eine Entwicklung gerade umgekehrt wie bei Göhre. Nicht zu vertiefter Religion hin, sondern von ihr weg, immer weiter. Zu solchem Schritt, wie Göhre ihn will, gehört innerer Fonds an religiösen Werten, ein großer sogar, sonst wirds zum Fluch.

Göhre ist sich dessen völlig gewiß, daß er in seiner selbständig entwickelten Religiosität die Kirche nie mehr brauchen wird. Aber dabei übersieht er, daß die Männer, von denen er jetzt die äußerlich gleiche Lossagung verlangt, innerlich auch unter diesem Gesichtspunkt etwas ganz Anderes damit täten. Vielen von ihnen ist eben die Kirche trotz ihrer kirchlichen Zurückhaltung doch noch unendlich viel mehr, als sie ihm gewesen ist. Es ist eine billige Behauptung, daß sie Alle ihren reaktionären und feindseligen Charakter längst erkannt hätten. Ja, das stimmt: man hat versucht und immer wieder versucht, ihnen das aufzureden: aber damit ist es noch nicht ihre innere Ueberzeugung geworden. Sie stehen durchaus nicht in solchem inneren Gegensatz zur Kirche wie Göhre selbst. Davon nachher mehr. Weiter: alle diese Tausende verdanken auch der Kirche mehr, als Göhre ihr verdankt. Denn was sie wirklich an Frömmigkeit haben, das ist ihnen fast völlig ererbtes Gut und ist so geblieben. Und schließlich, was noch viel mehr ins Gewicht fällt als dies Alles: sie können jeden Tag in Lagen kommen, wo die Kirche ihnen wieder nach und trotz jahrelanger Gleichgültigkeit unendlich viel mehr werden kann, wo sie ihnen vielleicht die letzte innere Sicherheit gibt — eben weil sie die eigenartige und individuelle, selbständig entwickelte Religiosität nicht haben und zumeist nie haben können, die in Ausnahmefällen zu selbstgewissem Verzicht auf die Hülfe der Kirche in jeder Lage führen kann. Was Göhre hier treibt, das scheint mir, ich kann mir nicht helfen, in gewissem Sinn eine Frömmigkeit auf Kosten anderer Leute zu sein. Er hat keinen Schaden davon, wenn er den Leuten zuredet, nun auch das letzte Gefäß wegzuwerfen, in dem sie sich schließlich für die Not ihrer Herzen noch Stärkung und Beruhigung hätten holen können. Wer ohne volle innere Klarheit solche Lossagung unternimmt, der handelt leichtfertig. Wer dazu auffordert, der handelt, es muß gesagt werden, schlimmer, indem er zur Leichtfertigkeit verführt, wo er zum tiefsten Ernst treiben sollte.

Nicht bloß eine Aufforderung zur Leichtfertigkeit ist es, sondern auch zur Pietätlosigkeit. Weil sichs um Religion handelt, muß dies besonders stark betont werden — zumal in unserer pietätlosen Zeit, die sich auf diesen traurigen Mangel noch extra was zu gute tut. Es ist im Eingang gezeigt, was wir alle der Kirche verdanken, auch Männer wie Göhre trotz Allem — wenn er nur das Wesen der Kirche in seiner Tiefe erfassen will. Ists recht von einem Sohn, eine Mutter, die sich dennoch um ihn gesorgt, ihn aufgezogen hat, der er, mag ers zehnmal leugnen, viel schuldet: ists recht, sie bei wachsender Erkenntnis und Einsicht im Stiche zu lassen, wenn er sieht, daß sie keine Heilige ist? Und sie gerade dann im Stiche zu lassen, wenn sie schwere Zeiten durchzumachen hat? Und mag sie oft etwas Stiefmütterliches gezeigt haben (zu ihrem innersten Wesen gehört das nicht), dann hilf ihr, daß sie sich auf ihr besseres Selbst besinnt! So handelst du voll Pietät. — O, alle „Pietät“ hat mal ein Ende! — Meine Religiosität sagt mir aber: die Pietät hat nie ein Ende. Nie. Ein Quittwerden in religiösen und sittlichen Verpflichtungen gibts nicht. Wer das doch meint, dem fehlt, mag seine Religiosität noch so hoch entwickelt sein, etwas vom Besten. Gewiß, es kann Lagen geben, in denen ein ernster Mann sich schlechterdings entscheiden muß, eine sittliche Pflicht zu verletzen, um eine andere zu erfüllen. Das ist eben so hart in unserm Leben, daß es uns in solche Lagen bringt. Aber dann ists Gewissenssache des Einzelnen, und nur des Einzelnen, die der sorgsamsten Erwägung, des tiefsten Ernstes, des tiefsten Pflichtgefühls und vor allem des steten schmerzlichen Bewußtseins bedarf: dennoch verletzest du eine heilige Pflicht. Aber Aufforderung, in Massen das zu tun, und so leichthin, ohne auch nur den Versuch zu machen zu einer Vertiefung — — —

Wollte Göhre wirklich folgerichtig vom religiösen Standpunkt reden, dann müßte er gerade sagen zu denen, die ihn hören: „Hinein in die Kirche! Lernt sie erst richtig kennen, prüft, ob sie euch religiös fördern kann, aber prüft genau, ernst, sehr ernst. Arbeitet in ihr mit, denn ohne Mitarbeit am gemeinsamen Leben kann man gerade Religion nie tief erfassen und ganz üben. Und arbeitet ehrlich mit, wirklich mit dem Vorsatz: ich will religiös sein und arbeiten. Und wenn ihr dann nach jahrelanger ehrlicher und treuer Arbeit und Einsicht wirklich zur Ueberzeugung kommt: es geht nicht, daß wir in der Kirche bleiben, unsere Religion macht es uns unmöglich — dann tut, wozu euch euer Gewissen treibt. Dann handelt ihr so ernst, wie diese ernste Sache es verdient. Eher nicht.“

So müßte ein Mann sprechen, der aus Religion der Landeskirche den Krieg erklärt. Hier kommt aber der weitere schwere Irrtum in Göhres Satz zu Tage: die Hunderttausende hätten den feindseligen und reaktionären Charakter der Kirche längst erkannt.

Ja, erkannt — was man so erkennen nennt! Man mag sagen, was man will, man mag der Kirche so viel Schuld geben, wie man will: gut! soll Alles sein! — aber der Mangel eben an dem nötigen Ernst in diesen ernstesten Fragen, die Leichtfertigkeit des Urteils bei der großen Mehrzahl der kirchlich Entfremdeten ist auch eine Schuld dieser selbst. Mag am Entstehen dieses Mangels die Kirche auch wieder eine große, sehr große Schuld tragen, da sie nicht verstanden hat, ihn zu verhüten: Alles zugegeben — aber der Schuld der Kirche, nenne man sie Verständnislosigkeit, Schwäche, oder ganz grob Mangel an gutem Willen, auf die Not der Armen einzugehen: ihr steht gleich schuldvoll auf der Seite der Entfremdeten gegenüber der Mangel an gutem Willen, die ernsten Dinge ernst zu nehmen, sich ernsthaft um sie abzumühen. Es geht eben nicht, auf eine Seite alles Licht, auf die andere nur Schatten zu setzen. Das ist mehr agitatorisch als gerecht.

Wer die Karre hat festfahren helfen, der soll auch helfen, sie wieder herauszubringen. Das ist ganz einfach und selbstverständlich. Wie es überhaupt ehrenvoller für einen Mann ist, Hand anzulegen und zu helfen, als dabeizustehen und zu schelten. Hier angewendet: es ist eben Unrecht, die Vielen nun in ihrer selbstgewissen Leichtfertigkeit zu bestärken; für einen, der ernsthaft diesem Treiben zusieht, ist es schon unerquicklich genug, was heute über die religiösen Dinge leichtfertig hingeredet und entschieden wird von Leuten, die gar keine Ahnung davon haben, daß man darüber nun eigentlich auch nachgedacht haben sollte. Und gerade, wer sich um Religion ernsthaft gemüht hat, hat die Pflicht, den Ernst auch in denen zu wecken, denen er fehlt, nicht aber ihnen die ungeheure Verantwortung dieser Dinge vorzuenthalten.

Noch eine andere Erwägung scheint mir notwendig zu dem-

selben Ergebnis zu führen. Göhre benutzt als äußeren Anlaß zu seiner Aufforderung den neuen Schulgesetzentwurf. Aber der letzte Zweck, dem auch der Massenaustritt dienen soll, ist doch tiefer für ihn das Wohl der Menschen, die er auffordert. Dem dient ja seine ganze Arbeit. Zu ihrem Besten soll, direkt oder indirekt, natürlich auch dies beitragen. In diesem Ziel wissen wir uns mit Göhre einig. Das Beste unseres Volkes wollen wir auch, und der Kampf für die Besserung der Lage unserer armen Brüder und Schwestern ist auch uns heilige Pflicht. Auch der für die äußere Aufbesserung. Weite Kreise der evangelischen Landeskirchen kämpfen in diesem Kampf für die Besserung der Lage des arbeitenden Mannes mit heißem Herzen und opferfreudiger Hingabe. Und ich gestehe: stolz bin ich immer darauf gewesen, dem Stand anzugehören, der in besonderem Sinn als Vertreter der evangelischen Kirche angesprochen wird, und aus dessen Mitte, mag er viele Mängel haben, doch immer wieder viel mehr Stimmen dringen, die nach Hebung der Lage der ärmeren Volksklassen weit energischer rufen und drängen, als nach Hebung der oft jämmerlichen Lage des eigenen Standes.

Also in der Ueberzeugung von der Notwendigkeit der äußeren Hebung sind wir uns einig. Sicher aber doch auch darin, daß darüber hinaus noch etwas Anderes liegt, wenns das wahre Beste der Menschen gelten soll; daß wichtiger, viel wichtiger schließlich doch noch dies ist, was Jesus ausspricht in dem Satz: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Schließlich können alle äußeren Förderungen dies Eine nicht ersetzen, und schließlich wird alle äußere Entwicklung sinnlos, weil nie zum Ziele der Befriedigung führend, wenn dies Eine fehlt. Ich bin der Letzte, der Etwas gegen die Sehnsucht der Masse nach vorwärts sagt. Ich fördere sie. Aber, ich würde mir gewissenlos vorkommen, vergäße ich dabei, daß es wahrhaftig an der Zeit ist, nun auch den Leuten zu sagen: Das letzte und höchste Ziel eurer Sehnsucht muß wo anders liegen, als wo die Meisten von euch es suchen und eure Agitatoren es euch zeigen. Anders ausgedrückt: Vergeßt das Beste nicht. Vergeßt über allen Forderungen an Andere nicht die ernste tiefe Forderung an euch. Die haben die Meisten vergessen. Man kann das auch ausdrücken in dem Rufe nach religiöser Vertiefung, nach religiösen Persönlichkeiten: darauf hinweisen, da fordern — das heißt erst wirklich das Beste des Einzelnen und des Volkes fördern.

Hier scheint mir der tiefste Mangel in Göhres Vorgehen zu liegen. Daß er hierin zu wenig, ja Nichts tut. Es ist das ein Mangel, den man gerade einem Mann wie ihm nicht durchgehen lassen darf.

Um des Ernstes der Sache willen darf ich auch dies hier zur Sprache bringen: es ist das ein Mangel, den ich auch so schmerzlich bei einem Andern vermisse, dem ich für viel religiöse Förderung dankbar bin, bei Naumann. Es kann sein, daß ich mich irre, und ich würde mich freuen, wenn mir das bewiesen würde, aber ich habe vergeblich nach Zeugnissen in seinen Schriften gesucht. Auch Naumann scheint mir in religiöser Hinsicht zu wenig gerade der Masse gegenüber zu fordern. Freilich, so weit ins Gegenteil kann er nie gehen, wie Göhre jetzt getan hat, indem er seinen Leuten diesen Schritt schmackhaft zu machen sucht durch den heut für die Masse so lockenden Hinweis darauf, daß er eine revolutionäre Tat sei — und sogar als Kampfmittel im Kampfe um politische Ziele. Eine schlimmere Veräußerlichung ist nicht möglich.

Aufs Prinzip gesehen: Eins wäre ja bei Naumann und Göhre denkbar. Daß sie sich sagen: wir wollen auf andern Gebieten fördern und wollen uns die Wirkungsmöglichkeit da nicht beeinträchtigen durch solche religiöse Mahnungen — mögen Andere diese Arbeit tun. Aber ich kann mir nicht denken, daß es so ist. Es wäre gar zu kurzsichtig und stellte schließlich Beide vor die Alternative: willst du nur Agitator oder wirklicher Wohltäter des Volkes sein? Sollen wirklich innerlich freie, glückliche Menschen geschaffen werden, so gehts eben ohne die religiöse Förderung nicht. Und die kommt nicht ohne tiefsten Ernst. Und der fehlt heute.

Religion und Landeskirchen sind freilich durchaus nicht dasselbe. Für mich auch nicht. Leider. Aber: da wir nun einmal nicht in irgendeinem Lande Theoretia oder Doktrinaria leben, sondern in unserem Deutschland, und da es sich bei der ganzen Sache um evangelische Deutsche handelt, die noch in der evangelischen Landeskirche leben, so ists nicht anders: nicht durch Zertrümmerung der Landeskirche schafft man wahre Arbeit zum Segen des Volkes, sondern dadurch, daß man die vorwärtsstrebenden Kräfte in ihr stärkt, sie umgestaltet und zu einem rechten Werkzeug macht.

So auch von hier aus: nicht heraus aus der Landeskirche, sondern hinein in sie zur Mitarbeit. Es gilt eine Aufgabe zu lösen, die der Mühe wert ist.

Freilich, mühselig und undankbar ist es, langsam umzuarbeiten. Auch entsagungsvoll ist diese Aufgabe. Schon darum, weil durch sie an die Menschen viel größere Anforderungen gestellt werden. Und Fordern ist immer eine heikle Sache. Verständlich ist wohl, daß diese Auffassung hinter den brennenden wirtschaftlichen Fragen zurückgetreten ist. Aber das darf und wird nicht so bleiben.

Zum Schluß. Ich habe in meinem Gemeindebezirk, der zum großen Teil aus Sozialdemokraten besteht, öfters Gelegenheit gehabt, über diese Dinge mit Einzelnen zu reden, gerade in der Zeit um den 21. Januar. Sie waren überzeugte Sozialdemokraten und haben mir offen manches Bittere über Kirche u. A. gesagt. Aber sie haben dann auch zugegeben, daß es ehrlicher und ehrenvoller ist, eine Sache erst mal richtig kennen zu lernen, ernster zu werden und an der Besserung mitzuarbeiten, als sich aus äußeren Gründen zu einem Schritt aufreizen zu lassen, den mit religiöser Ueberzeugung oder innerer klarer Gewißheit zu erklären, Heuchelei von ihnen wäre. Ich bin fest überzeugt von dem guten Kern, der in den meisten unserer Arbeiter steckt. Viele würden solche Worte annehmen, und es könnte dadurch wirklich geholfen werden, wenn nur Männer sie so mahnten, zu denen sie Vertrauen haben und denen sie die Liebe anmerken. Die dürften ihnen ganz ehrlich sagen, wie eben ein ehrlicher Mann es sagen muß: Seid nicht leichtfertig. Müht euch erst einmal ernsthaft ab um diese ernsten Dinge. Auch bei euch fehlts. Das ist ernste Arbeit, die von wirklicher Liebe zeugt. Sie ist unbeliebt. Aber darum um so nötiger. Und da kommt Göhre dazwischen mit einer solchen Aufforderung, so äußerlich begründet — und, so wenig reinlich in der Scheidung von Religion und Politik.

Soweit ich sehe, läßt sich Göhres Aufforderung zum Massenaustritt gerade aus religiösen Gesichtspunkten nicht halten. Was er sonst an Gründen dafür vorgebracht hat, mag agitatorisch wirksam sein: Gründe aus dem Wesen der Sache sind es nicht. Ich finde um der Liebe willen, die bessern will, dies: das einzig Richtige in unserer schweren Zeit dürfte in dieser Frage sein: Gewissen schärfen, zur Ehrlichkeit drängen, zur Mitarbeit treiben. Zuerst in der Kirche — aber auch draußen.

Hermann Pankow

Die Religionsgeschichtlichen Volksbücher

Es werden jetzt muntere Leute verlangt.
Von wem?
Von Gott. (Frenssen, Hilligenlei)

Ohne langes Bedenken hatte ich übernommen, die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ als Ganzes in der Christlichen Welt zu besprechen. Nun ich an die Erfüllung gehe, werden die Bedenken um so stärker. Ein zutreffendes Urteil über jede einzelne Schrift abzugeben, übersteigt meine Kräfte bei weitem. Dazu bin ich nicht Fachmann genug, dazu besitze ich nicht genügende Kenntnisse. Aber darauf kommt es ja wohl weder der Christlichen Welt besonders an, noch auch den Lesern, die einzelne Hefte der stattlichen Sammlung hier oder da schon besprochen, beurteilt, auch verurteilt gefunden haben. Dem Unternehmen als solchem sollen also meine Worte gelten, und zwar werde ich nicht die Maske des Besserwissers oder Besserkönners antun, sondern mich auf den Standpunkt eines angeregten und suchenden Laien zu stellen bemühen. Also ich werde versuchen,

dem Eindruck Worte zu geben, die unsre Sammlung nach Haltung, Ton und Form auf mich gemacht hat.

Da fällt nun zuerst vorteilhaft in die Augen, daß der Leiter des Unternehmens, Lic. Schiele, in der Anlage des Planes und bei der Wahl der Mitarbeiter eine glückliche Hand gehabt hat. Die Absicht war doch wohl die, in gemeinverständlicher Sprache die Ergebnisse der neueren theologischen Forschung dem großen Kreise der Gebildeten vorzulegen. Dagegen lag die Absicht fern, sich mit denen auseinanderzusetzen, die diesen Forschungen mißtrauisch oder voreingenommen gegenüberstehen. Man setzte auch nicht Leser voraus, die gar nicht oder mangelhaft gerüstet sind, wissenschaftlichen Gedankengängen zu folgen. Man hielt es nicht für unsittlich, wie es jüngst ein Mitglied der Hannoverschen Landessynode tat, suchende Leser an ein Problem heranzuführen, auch wenn man eine Lösung ohne „Hörner und Klauen" nicht zu bieten hat. Man wollte sich damit begnügen, das Problem als solches aus der umgebenden Hülle zu schälen und im günstigen Falle anzudeuten, wie man seiner etwa Herr werden könne. Den gewaltigen Stoff gliederte man in große Gebiete. Die erste Reihe der Bändchen beschäftigt sich mit dem Neuen, die zweite mit dem Alten Testament, die dritte mit der allgemeinen Religionsgeschichte und Religionsvergleichung, die fünfte mit Glauben und Sittlichkeit, Weltanschauung und Religionsphilosophie die vierte, von der noch nichts vorliegt, soll die Kirchengeschichte betreffen. Beginnen wir also:

Wernle-Basel hat im ersten Heft der ersten Reihe den Reigen mit einer Untersuchung über „die Quellen des Lebens Jesu" schneidig eröffnet. Er hat bekanntlich den Zorn des Gemeinschaftsmannes Lepsius in besonderem Maße erregt und sich gegen diesen in der Christlichen Welt 1905 Nr. 27 verteidigt. Als Unparteiischer kann man nicht verschweigen, daß Wernle die Gegner weniger direkt als indirekt durch die herausfordernde Art seiner Schreibweise ärgern mußte. Seine Sprache ist stark rednerisch gefärbt, angreifend, wenn sie auch den Gegner nicht nennt, zugespitzt mit einer Art Hochgefühl, ein rechter Bahnbrecher für eine Schar, die sich siegreich wähnt. Es liegt etwas Tertullianisches, möchte ich sagen, in dieser litterarischen Gestalt. Der Rufer im Streit darf sich nicht wundern, wenn man auf seine Stimme achtet. Es ist z. B. ein harter Satz (S. 87, am Schluß) „wir, der Christologie satt zum Ueberdruß, tragen nach Gott Verlangen." Was treiben er und seine Freunde weiter als Christologie? Wird es nicht stets das religiöse Problem ersten Ranges bleiben, die Christusgestalt? Wird sich an ihr nicht die Art und Kraft des religiösen Glaubens immer wieder erweisen müssen? Die Gemeinde ist der Christologie nicht satt bis zum Ueberdruß, nur des theologischen Streites darüber, und das nicht erst seit heute. Wir Laien — ich rechne mich gern dazu, wenn ich gleich über den Ausdruck lächeln muß, aber als theologischer „Einspänig" tue ich es mit Grund, wenn ich auch bald dreißig Jahre an Gymnasien über Religion zu Knaben und Jünglingen gesprochen habe —, also wir Laien sind Jedem dankbar, der uns zu Christo führt, sind auch der geschichtlich gerichteten kritischen Theologie unserer Tage herzlich dankbar, daß sie männlich und ehrlich die menschliche Seite des Heilands mit den Mitteln der sprachlichen und geschichtlichen, und nicht zum letzten der philosophischen Wissenschaft klar zu stellen sich bemüht; aber diese selbstlose und rastlose Bemühung trefflicher Männer betrachten wir nur als eine unvermeidliche Vorarbeit. Je dürftiger im Lichte der Forschung die Hülle erscheint, welche die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments um Jesu Gestalt legten und nach dem Stande ihres geistigen Wesens und dem ihrer Zeitgenossen legen mußten, naturgemäß und notgedrungen — beide Gründe wirkten gewiß zusammen, wenn auch der erstere stärker als die bewußte Unzulänglichkeit der Sprache und der Geistesreife ihrer Leser —, um so höher steigt der Christus des Glaubens in der Wertschätzung des Gläubigen, um so unwiderstehlicher wirkt der Anreiz, sich mit der übermenschlichen Wirksamkeit des Menschen Jesus innerlichst abzufinden. Ich kann nicht zugeben, daß so gar Viel gewonnen ist mit der Auffindung des geschichtlichen Jesus, denn die Uebermalungen sozusagen, die sein Bild in bester Absicht erfahren hat, sind für die Nachwelt nun einmal wichtiger geworden als das Urbild. Nicht wie vielleicht das Ding an sich gestaltet ist, sondern wie es uns erscheint und auf uns wirkt, ist allemal das Entscheidende. So verfolgen wir denn die Untersuchungen mit lebhaftem Anteil, denn alle Bemühungen um Christus, aus ehrlichem suchendem Herzen entsprossen, dünken uns Gewinn. Aber selbst bei den kühnsten Behauptungen und überraschendsten Funden bleibt der Jesus des Glaubens als unsres geistigen Lebens Grund und Ziel unverrückt, ja fast unberührt. Es ist für mich tatsächlich im religiösen Verstande völlig gleichgiltig, ob z. B. das vierte Evangelium fünfzig Jahre früher oder später die vorliegende Fassung erhalten hat. Deshalb kann es doch das zarteste Evangelium nicht bloß für einen Luther sein, sondern für einen sehr aufgeklärten und sehr „modernen" Christen. Allerdings wird es uns recht sauer gemacht, die geschichtliche Auffassung der Dinge, den Entwicklungsgedanken, der das moderne Denken mit eisernen Banden umklammert hält, auf seinen wahren Wert zurückzuführen und daneben die metaphysische Betrachtungsweise zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Aber es muß doch sein. Wenn man nicht aus einer Einseitigkeit in die andere verfallen will, muß man das wollen und können. Und sind wir nicht im Begriff, diese notwendige Frontveränderung in unsrer Weltanschauung vorzunehmen? Geschichtliche Erkenntnis ist Viel, aber nicht Alles, vielleicht noch nicht einmal die Hauptsache. Am allerwenigsten gilt Letzteres auf religiösem Gebiete. Geschichtlich mag die Entscheidungsfrage zwischen Synoptikern und Johannes tatsächlich auf ein Entweder-Oder hinauslaufen, religionsgeschichtlich wird mir diese Zuspitzung der Gegensätze schon bedenklicher, religiös verwerfe ich sie.

Philologisch und psychologisch mag der Begriff der Gottessohnschaft nicht mehr hergeben, als Bousset („Jesus", zweites und drittes Heft) ihm entnimmt, er wirkt aber auf die Spekulation nach seiner Natur ein und wird erst auf metaphysischem Wege begrifflich ausgeschöpft. Da finde ich neulich einen Satz von Julius Kaftan an entlegener Stelle (Deutsche Rundschau vom 1. August 1905, S. 231), den ich herschreiben möchte:

> Bücher, die nichts als sichere geschichtliche Erkenntnis vorzutragen verheißen, läßt man besser ungelesen.

Und ebenda:

> Viele unter den Heutigen meinen, es komme für die modernen Christen nur auf den geistigen Inhalt des Evangeliums an. Sie rechnen zwar die religiös-sittliche Persönlichkeit Jesu mit zu diesem Inhalt, eben als dessen persönlichen Träger, alles Andere aber wollen sie als geschichtliche Form angesehen wissen, die heute jede Bedeutung verloren habe. . . . Seltsamerweise meinen die eben Genannten ihre Betrachtungsweise mit Emphase als die geschichtliche bezeichnen zu dürfen.

Bousset ist sicher einer der feinsten und klügsten Köpfe im liberalen Lager und verdient den Vorwurf nicht recht, der in Kaftans angeführten Worten liegt. Aber daß er sich vor der Gefahr der Ueberschätzung seiner wissenschaftlichen Methode und ihrer Funde an jedem Punkte genügend gesichert hätte, ist mir weniger ausgemacht. Hier und da schlägt er einen Ton an, der nicht gerade zum Beweise seiner Thesen ohne weiteres notwendig ist. Und dann: „der Andre hört von Allem nur das Nein!" Das ist einmal so. Das Publikum der Religionsgeschichtlichen Volksbücher ist zum Teil nicht wissenschaftlich geschult genug, um den Kitzel des Negierens nicht mehr wonneschaurig zu empfinden. Wem es noch eine Art Schadenfreude bereitet, wenn er Jemanden am Einreißen sieht oder, besser gesagt, zu sehen wähnt, der ist nicht geschickt zum Mitreden und Mitstimmen. Den Verfassern will ich es recht gern glauben, was Einer und der Andere sogar überflüssiger Weise ausdrücklich betont, daß es ihnen Schmerz bereite, verneinen und wegräumen zu müssen. Von ihren Lesern vermag ich das nicht immer zu glauben, die Urteilslosigkeit ist gar zu schlimm. Selbst ein Bousset ist mit Rücksicht hierauf nicht immer vorsichtig genug gewesen. Er schreibt z. B. S. 94:

> Die stereotype Art, wie unsere Synoptiker Jesus den Menschensohntitel gebrauchen lassen, ist nicht historisch. Hier kommt nicht der irdische Jesus, sondern die Dogmatik seiner Gemeinde zu Wort.

Und ebenso S. 100:

Wir werden das Recht haben, an allen den Stellen, in denen Jesus als der Weltrichter erscheint, Gemeindedogmatik und nicht die eigene Meinung Jesu zu sehen.

Vergleichen wir damit Kaftan (a. a. O.):

Die Evangelien zeichnen ein Bild Jesu, wie es im Glauben der Gemeinde lebte, eine geschichtliche Wirklichkeit von eminenter Bedeutung.

Die Sperrung der Worte stammt von mir, sie soll den Gegensatz beleuchten, der zwischen beiden Auffassungen liegt. Das Wort Dogmatik hat im Gefühl der Laien eine herabsetzende Bedeutung bekommen, das wird auch Bousset wissen. Auf den Glauben der Urgemeinde angewandt, paßt diese heutige Bedeutung doch nicht. Warum Aergernis geben, wo es leicht zu vermeiden war? Boussets Jesus, in seiner Art eine hervorragende Leistung, ist bekanntlich zum Stein des Anstoßes geworden. Die sogenannten Altgläubigen brauchten an sich nicht aus dem Häuschen zu geraten, wenn der Versuch gemacht wird, in ruhiger, sachlicher Weise das Erdenwallen des Herrn darzustellen. Wenn dieser Versuch, mit unzulänglichen Mitteln angestellt, nur als ein solcher fest und bescheiden gekennzeichnet wird! Wenn ausdrücklich gesagt und zugestanden wird, daß das gewonnene Lebensbild weder ausreicht, die Geschichte des Christentums zu erklären, noch genügt, Form und Inhalt der Heilsverkündigung zu bestimmen, noch das Heilsverlangen der frommen Herzen zu stillen vermag. Der Annahme muß aber entschieden entgegengetreten werden, als könnte die geschichtliche Erkenntnis ein neues Christentum erzeugen oder auch nur seine älteste Gestalt wiederbringen. Gewiß ist, daß die historisch-kritische Theologie uns nicht den alten Rationalismus zurückruft, wie man ihr vorhält; sie will es nicht, denn jener ist gerichtet durch die geschichtliche Entwicklung, und sie könnte es nicht, denn die Zeiten haben sich seitdem gewaltig verändert. Darum sollte sie aber auch den Schein vermeiden und die Urteilsfähigkeit des Lesepublikums nicht überschätzen. —

Vischer-Basel behandelt die Paulusbriefe. Der kritische Standpunkt ist maßvoll und annehmbar. Schön ist das erste Kapitel: Der allgemeine Charakter der Briefe. Nur hätte die Sprechweise des Apostels etwas näher erörtert werden können, namentlich die Art, wie er einem Problem in konzentrischen Kreisen auf den Leib rückt oder es von verschiedenen Seiten betastet, beleuchtet, nach Abschweifungen zu ihm zurückkehrt usw. Dafür konnte Anderes fehlen, was eigentlich in das Gebiet fällt, das Wrede-Breslau im Doppelheft „Paulus“ zu bearbeiten hatte.

Wredes Buch ist eine tüchtige Arbeit, etwas herbe und abweisend im Ton, aber wuchtig und klar, bemüht, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Den Schluß: „Die weltgeschichtliche Bedeutung des Paulus“ hätte ich etwas ausführlicher gewünscht. Der kritische Standpunkt ist strenger als der Vischers. Der längere Abschnitt über die Theologie des Paulus, leider lateinisch gedruckt, ist trefflich, nimmt aber den Leser ziemlich hoch. Ob die Persönlichkeit Jesu wirklich die Theologie des Paulus so wenig beeinflußt hat, wie Wrede will, stehe dahin; Vischer meint, vielleicht mit Recht, der Apostel habe mehr von Jesus gewußt und erzählt, als aus seinen Briefen geschlossen werden kann.

Eine schwere Aufgabe hatte Hollmann-Halle zu bewältigen: „Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat?“ Hier sind weder die Untersuchungen schon überall so gefördert, daß die Ergebnisse sich leicht zusammenfassen lassen, noch ist der Stoff überhaupt zur volkstümlichen Darstellung geeignet. Hollmann hat sich wacker bemüht, beide Schwierigkeiten zu überwinden und in der Tat etwas recht Lesbares hergestellt. Der Stoff ist aber für ein Heft zu umfangreich, eine Teilung nach kirchlicher und privater Frömmigkeit etwa wäre zu empfehlen. Dann fände sich auch eher Raum, die nötige Durchleuchtung der Textmasse durch Absätze, Sperr- oder Fettdruck u. A. vorzunehmen. Was die schwierige Apokalyptik betrifft, so könnte jetzt auch auf die Vorträge von Joh. Geffcken „Aus der Werdezeit des Christentums“ in der Sammlung „Aus Natur und Geistesleben“ (Leipzig, Teubner) hingewiesen werden; wenn auch dieser sich weniger gerade auf die jüdische Apokalyptik einläßt, so behandelt er doch das ganze Geheimgebiet der Sibyllinen usw. mit großem Geschick.

Gelehrt und sicher hat v. Dobschütz-Straßburg über „das apostolische Zeitalter“ geschrieben. Man findet bei ihm klare und verständige Antworten auf alle einschlägigen Fragen. Ich fürchte freilich, der Standpunkt ist etwas zu hoch gewählt. Dem Verständnisse durch optische Mittel zu Hilfe zu kommen, ist hier fast ganz unterlassen; auch Ausdruck und Satzbau dürften mehrfach, namentlich am Anfang, nicht einfach genug sein. Die Gliederung ist trefflich, aber sie springt nicht in die Augen. Uebrigens beschäftigt sich ein Drittel des Heftes mit dem nachapostolischen Zeitalter, so daß der Titel nicht recht zutrifft. Hoffentlich findet der anziehende Stoff Leser in weiten Schichten, zumal der Ton der Darstellung sachlich und vornehm ist; eine Jagd auf Fremdwörter würde allerdings ergiebig sein.

Die erste Reihe schließt ein prächtiges Heft ab. Holtzmann-Straßburg schildert in klaren, sicheren Strichen „die Entstehung des Neuen Testaments“. Man merkt sogleich, daß eine Meisterhand hier die Feder geführt hat. Die Ausdrucksweise ist scharf, aber nicht verletzend. Hier herrscht ein Ton, wie wir ihn allen ähnlichen Schriften wünschten. Selbstbewußt, überlegen, zielbewußt, aber nicht eifernd oder gar geifernd, nicht hämisch und nicht richtend schreitet die Untersuchung in anziehendster, volltönender Sprache ihren Weg, um am Ziele mit einem schönen Bekenntnis: „Protestantische Stellungnahme“, abzuschließen. Kurz, das Büchlein ist aus einem Guß und wird verdienten Beifall finden. Franz Fügner

(Schluß folgt)

Verschiedenes

Das Männliche im Christentum. Vortrag von Hermann Bauer, Direktor in Berthelsdorf bei Herrnhut. Karlsruhe, Evangelischer Schriftenverein 1903. 40 Pf.

Ein kleines, aber inhaltreiches und gediegenes, tiefes Schriftchen, wie Alles, was Bauer spricht oder schreibt, aus der Tiefe seiner Seele quillt. Man merkt es diesem Büchlein an: hinter diesen Zeilen, die über das „Männliche im Christentum“ handeln, steht selbst ein ganzer Mann, der es mit seiner eigenen Persönlichkeit beweist, wie man die ganze reiche Gefühlswelt des Christentums in seine Seele einströmen lassen und sich doch von jenem weichen, sentimentalen, tränenseligen Christentum fern halten kann, das kraftvolles Empfinden mit Recht so oft anekelt und abstößt. — Bauer bricht von dem ganzen, herben Ernst des Christentums, auch von seiner Forderung der tiefen Buße und des Gnadenverlangens, nicht das Geringste ab, und doch weiß er es mit treffenden Worten an das Licht zu stellen, wie darin auch für das kraftvolle Selbstbewußtsein des modernen Mannes keine Herabminderung seiner „Männlichkeit“ liegt, sondern wie gerade im Gegenteil das Christentum — oder wie Bauer sich, genauer unterscheidend, ausdrückt: das Evangelium — den Mann unbeschadet der in der Wirklichkeit leider vorhandenen Ausnahmen wahrhaft männlich, nämlich wahrhaftig auch sich selbst gegenüber, furchtlos in seiner Gebundenheit an Gott, hingebend in freiwilligem Erweis selbstloser Liebe, frei im Denken macht. — Gerade in unserer Zeit, wo Nietzsche seine leidenschaftlichen Anklagen gegen das weichliche und weibische Christentum erhoben hat, ist Bauers Büchlein von besonderem Wert. Man liest es mit Genuß und innerem Gewinn. Falck

Die studierende Jugend und die Alkoholfrage. Von Dr. med. Georg Liebe. Erlangen, Theodor Krische 1904. 30 Pfg., 20 Stück 5 Mk., 100 Stück 20 Mk.

Ein kleines aber treffliches Büchlein! Der Verfasser beschränkt sich nicht nur auf die Warnung vor den Gefahren, welche für Leib und Seele aus dem übermäßigen Alkoholgenuß entspringen, er bemüht sich auch, unserer Jugend zu zeigen, wieviel hohe Aufgaben ihrer warten, wieviel Schönes und Herrliches es gibt, wofür sie sich begeistern sollte. Uns scheint das der beste Weg zu sein, der bei Bekämpfung des Alkoholmißbrauches zum Ziele führt. Wo Lust und Liebe zu großen, guten Dingen erwachen, erstirbt die Freude am Niedrigen und Gemeinen von selbst. — Wir möchten dieses Büchlein in die Hände aller derer gelegt sehen, welche die Hochschulen beziehen. Sollten sich nicht überall irgendwelche Vereinigungen dazu bereit finden, wie es in unserer Stadt der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke schon längere Zeit tut? Falck

Aufruf des Akademischen Abstinenten-Verbandes. Ortsgruppen dieses Verbandes bestehen in Berlin, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Stuttgart und Tübingen. In Marburg und Jena werden auch Nichtabstinente als „ständige Gäste“ aufgenommen. Einem Aufruf des Verbandes entnehmen wir Folgendes:

„Die akademische Jugend trägt einen großen Anteil der Schuld an der Alkoholisierung unseres Volkes! Von uns aus ist die verführerische Pseudopoesie des kommentmäßigen Trinkens mit der rohesten Unmäßigkeit im Gefolge in alle Schichten des Volkes hinabgesickert. Um so mehr ist es Ehrensache, daß deutscher studentischer Idealismus bei dem jetzt entbrennenden Kampfe im Vordertreffen zu finden sein muß. Schon einmal haben vor einem Jahrhundert deutsche Studenten das Vaterland von einem Bedrücker befreien helfen. Andere Zeiten, andere Kämpfe! Der Kampf, den es heute zu führen gilt, braucht ebenso kampfestüchtige wie fein gebildete Männer, und es ist Mangel an sozialem Pflichtgefühl, ihm in tatenloser Bequemlichkeit zuzusehen. Kommilitonen! Gerade hier können wir Etwas leisten. Gelten wir nicht als Sachverständige in Bierangelegenheiten? Unser Beispiel wird ganz besonders beachtet werden. Unkenntnis und philisterhafte Beschränktheit suchen euch unsere Bestrebungen als „schwächlich“ und „asketisch“ zu verleiden, während doch glühende Vaterlandsliebe die Triebfeder unseres Handels ist. Wahre Kraft an Stelle des unfähigen Bierheldentums, das uns in der Welt zum Gespött macht, wahre edle Lebensfreude an Stelle des geistverödenden und gesundheitszerstörenden, unreinlichen Kneipenlebens sind die Ziele unsrer Anstrengungen. Die heutige studentische Geselligkeit befindet sich im Stadium verknöcherten und verflachten Epigonentums. Sie zwingt den Einzelnen mit tyrannischer Gewalt gegen seinen besseren Geschmack in ihr ausgetretenes Geleise. Darum bedarf es des Zusammenschlusses aller Einsichtigen. Vereinte Kraft muß die alten Fesseln zersprengen. Ein schöneres Neues muß das zermorschte Alte ersetzen! Die heute noch durch Alkoholnarkose gebundene Kraft soll wieder umgesetzt werden in frohe und edle Betätigung jeder Art, auf dem Gebiete der Leibesübungen und des Naturgenusses, der Kunst und der Anteilnahme an den großen Fragen des deutschen Volkslebens. Kommilitonen! Zerbrecht den lähmenden Bann, in den euch Gewohnheit und Tyrannei der Umgebung geschmiedet haben, habt die Energie, euch frei zu machen von alten Vorurteilen, zeigt den Mut gegen den Strom zu schwimmen und werdet enthaltsam. Ein starkes, lebensvolles, zukunftsfrohes Neues will sich im deutschen Volke ans Licht emporringen. Helft mit, ihm freie Bahn zu schaffen!“

Mein Lied. Von Karl Henckell. Mit Beiträgen von Richard Strauß und Buchschmuck von Fidus. Berlin, Bard, Marquardt u. Co. 1906. 190 S. 5 Mk.

Als etwas Besonderes will ich Karl Henckells „Mein Lied“ herausheben und will sagen, daß mich die Auslese des Besten, was er geschaffen hat und als „Mein Lied“ darbietet, in Begeisterung versetzte. Schon diese Ausstattung! Wer die wunderbar graziöse, schwebende Art von Fidus kennt, wird ein helles Entzücken an dem Buchschmuck haben. Die Notenschlußstücke einiger Gedichte und die Anfänge der von Richard Strauß in Musik gesetzten Lieder in Faksimile des Komponisten, der prachtvolle Einband — Alles, das beste Können hat sich vereinigt, um ein Meisterwerk uns in die Hand zu legen. Den Kritiker entschädigt solch ein Buch für Manches, was er ausgestanden hat, und bezeugt: ästhetisch sind wir weit voran gekommen. Es liegt ja auch eine Gefahr drin, aber man mag davon hier nicht sprechen. Fritz Philippi

Reich Gottes. Gedichte Von Julius Koch-Westerhove. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer 1904. 131 S. 3 Mk.

Der Baum der Genesung. Schauspiel in drei Akten. Von Demselben. Ebenda 1905. 120 S. 2 Mk.

Gleich seinem großen Vorgänger Albert Zeller hat nun auch der frühere Seelenarzt Julius Koch seine wissenschaftlichen Leistungen mit dem immergrünen Zweige der Dichtung bekränzt. Bringt das erste Bändchen volle Töne zum Preise des Christusglaubens, so singt das zweite auf dem Boden Perus das hohe Lied der opferfreudigen vergebenden Liebe unter dem heilkräftigen Chinabaum bei den von den Spaniern mißhandelten Inkas: — jedes in seiner Art eine geisterhebende, herzerquickende Gabe. G Gerok

Peter Schüler. Eine Tragi-Groteske. Von Erich Lilienthal. Minden i. W., Bruns Verlag. 388 S. 4, gebunden 5 Mk.

Wir haben eine ganze Reihe „Geschichten einer Jugend“ gehabt; die Jugend des Bauernsohnes, die des Studiosus aus dem alten Frankfurt, die des Jungen aus der Brüdergemeine. Nun bekommen wir die Geschichte der Jugend eines Dichters. Nur die der Jugend? Sie reicht ja bis zum traurigen Ziel; der Peter Schüler wird verrückt. Aber es ist doch die Jugend, an die das Ende gleich anschließt. Und das hängt damit zusammen, daß der Peter ein Uebermoderner ist, bei dem es bloß für die jungen Jahre langt; nachher ist der Spiritus ausgebrannt. Er hat eben ein großer Dichter sein wollen und war keiner; was er produzierte, war eigentlich nur zusammengewirrter Gedankenkehricht. Gedanken? Er hat nur einen gehabt: herrschen wollte er. Und weil er Nichts gelernt und Nichts getan und Nichts gekonnt und Nichts erreicht, muß er zusammenbrechen, trotz rührender Liebe seiner Bettina. Haben wir in dieses Dichters Schicksal nun etwa, was Götz Krafft verhieß: eine Geschichte unserer Zeit? Der Verlag nennt das Buch „ein großes, leuchtendes Kulturbild aus der Gegenwart“. Aber es ist nicht groß und es leuchtet auch nicht; und wenn Zerfahrenheit und Aufgeblasenheit und Müßiggang doch nun einmal keine Kultur machen, so ists mehr ein Unkulturbild als etwas Anderes. Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht manche Seite darin wirklich ein Licht auf unsere Zeit würfe. Von den meisten anderen Geschichten einer Jugend unterscheidet sich das Buch nicht bloß durch seinen Stoff, sondern fast mehr noch durch seinen nüchternen Naturalismus, seinen knappen, wortkargen Stil, seine Nichts verbrämende psychologische Analyse, seine schonungslos sezierende Methode, — von manchen derselben auch durch die trostlose Tragik dieses Menschenlebens, aus der kein Weg herausführt, über die kein Gedanke zu erheben versucht. Eine Tragi-Groteske — das ist der richtige Titel. „Schön“ ist das Buch nicht; aber nimmt mans als schweren Seufzer über Manches, was uns an der „Moderne“ ganz und gar nicht gefallen will, dann ists sehr lehrreich und für ernste Leute lesenswert. Martin Schian

Im Dienste der Menschheit. Roman von Heinrich Keller. Berlin, Egon Fleischel u. Co. 1905. 420 S. 5 Mk.

Es mußte ja so kommen, daß dem Pastorenroman, dem Kaufmannsroman, dem Lehrerroman auch der Aerzteroman folgte. Es ist auch garnichts dagegen einzuwenden, außer daß sich allmählich eine gewisse Schablone herausbildet. Auch gegen diesen Roman mit seinen Schilderungen ärztlichen, namentlich kassenärztlichen Elends ist gar nichts einzuwenden; er zeichnet recht gut, gibt reichlich Typen und ist in der Charakteristik nicht oberflächlich. Freilich, er übertreibt, um zu wirken. Gegen die Uebertreibungen werden gerade auch die Aerzte mit großem Recht protestieren. Und dann: bei aller Gewandtheit, Eleganz und Kunst greift er doch noch nicht genug in die Tiefe, — weder in die Tiefe der beruflichen Konflikte noch in die Tiefe der seelischen Entwicklungen. Er bleibt allzusehr in der Behandlung der Brotfrage stecken. Ja, er hat Stellen, die wie aus einer Streitschrift gegen die Krankenkassen entnommen erscheinen. M Schian

Das Priestererbe. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Wiederkatholisierung Deutschlands. Roman von Fritz Peter. Dritte Auflage. In Kommission von Carl Braun in Leipzig. Portofrei 1.40 Mk. (gebunden); 10 Stück 10.50 Mk., 100 Stück 80 Mk. unfr.

Die Geschichte vom Ende einer adeligen schlesischen Familie, deren Universalerbe ein katholischer Pfarrer ward. In den Hauptzügen beruht sie auf wirklichen Vorgängen; im Einzelnen hat natürlich die Dichtung gestaltend eingegriffen. Das Buch ist keineswegs als Kunstwerk einzuschätzen, sondern als Streitschrift Aber als solche ist es gewandt geschrieben, geschickt gestaltet. Die Empörung über den bestimmten einzelnen Fall zittert in jeder Zeile nach. Und, so gewiß vor unberechtigtem Verallgemeinern zu warnen ist, es besteht ein Recht dazu, solche Fälle in wirksamer Darstellung der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Wir in Schlesien spüren vielerorten den Gewinn, den die katholische Kirche von jenem Priestererbe hat; uns geht also die Sache besonders nahe. M Schian

Kleine Mitteilungen. Carl Hunnius legt Wert auf die Mitteilung, daß es in seinem Gedichte Am Tage der Verklärung Nr. 44 des vorigen Jahrgangs Verszeile 2 statt: „an Elwas Wiesenquell“ heißen muß: „an Hagars Wiesenquell.“

Im Jahrgang 1904, Nr. 14, haben wir über die von Schauspielern veranstalteten „modernen Bibelabende“ einen Artikel gebracht. Jetzt schreibt uns einer unserer Freunde aus Berlin: Die bekannte Schauspielerin Irene Triesch hielt am 4. April in der Singakademie einen Rezitationsabend, in dem sie neben einigen modernen deutschen Gedichten auch etliche biblische Stoffe vortrug: es waren Stücke des Hohen Liedes, das Deboralied nebst geschichtlicher Einleitung, das Buch Ruth und Psalm 137. Nach der Angabe des Programms folgte sie der Uebersetzung Luthers. Freilich in einer merkwürdigen Rezension! Zurechtgemacht — von wem, wurde nicht verraten, — durch viele Aenderungen des Ausdrucks, Streichungen, Zurechtschiebungen usw. Das Buch Ruth wurde vorgetragen nach der (mir bisher unbekannten) „Paraphrase“ Hartlebens, in Wirklichkeit einer stark modernisierenden Umdichtung, in fünffüßigen Trochäen, die ästhetisch ziemlich minderwertig ist und die wackere und ernsthafte Erzählung in eine girrende Liebesgeschichte verwandelt: was dem Modernen, speziell dem Publikum aus Berlin W, vielleicht gefallen mag, dem Kenner und Liebhaber des hebräischen Altertums aber ein Gräuel ist. Die Vortragende las mit feurigem Temperament, mit hoch entwickelter Vortragskunst und stark ausgeprägtem Sinn für das Grausige, höchst effektvoll: die Sehnsucht des liebeskranken Mädchens im Hohen Liede, das jauchzende Frohlocken des Deboraliedes und der schreckliche Haß der Juden gegen ihre Feinde kam zur vollen Wirkung. Das Publikum, vorwiegend unverkennbarer Nationalität, applaudierte lebhaft. Mit einer wirklichen Vertiefung in das Alte Testament, auch auch in seine ästhetische Art, haben solche Vortragabende schwerlich etwas zu tun.

Von Otto Erich Hartleben gibt es übrigens eine ganze Reihe „Biblische Geschichten“. Außer der oben in der Berliner Zuschrift erwähnten „Ruth“ noch: „Der levitische Mann“ (Richter 19), „Vom Baal (so!) zu Babel“, „Der Prophet Jona“. (Meine Verse. Berlin, S. Fischer Verlag 1905. S. 162 ff.) Sie gehören zum Schwächsten, was er geschrieben hat. Höher als die alttestamentlichen steht seine neutestamentliche biblische Geschichte „Maria“:

Martha Martha! Du
hast viele Sorg und Mühe — aber Eins ist not.
Maria hat das gute Teil erwählt, das soll
ihr nicht genommen werden. Martha, glaube mir:
auch dir und deinesgleichen soll es werden einst.

Seit Vorstehendes geschrieben ward, ist der furchtbare Ernst der Naturereignisse am Vesuv und in Kalifornien über uns gekommen. Das Problem der Theodicee legt sich heute nicht mehr

mit derselben Wucht auf unsre Seelen, wie einst nach dem Erdbeben von Lissabon auf die unsrer Vorväter. Unsre Welt- und Gottesanschauung ist herber, gefaßter geworden. Doch pflegen wir auch zu rasch über solche Ereignisse hinwegzuleben. Unser Heiland redet von dem Manne, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hatte. Aber wie, wenn „selbst die festen Felsen beben"? Am tiefsten ist doch unsre Seele bewegt vom Gedanken an die armen betroffenen Menschen. In Amerika wird einem schier unermeßlichen Unglück sicher eine erstaunliche Hilfe folgen. In dem viel heimgesuchten Italien hat man den Eindruck, daß es kein ausreichendes Helfen gibt und kein rechtes Sichhelfenlassen. Dazu das Schauspiel, daß die Mitleidsgefühle in das Getriebe des politischen Zanks und Kalküls gerieten. Schaudervoll, höchst schaudervoll. Völker Europas! Christliche Völker! Ueber Erdbeben und Lavaströmen streiten sie wie die ungezogenen Kinder.

Etwas ganz Häusliches noch. Viel drängender Stoff will in unsre Spalten. Wir brauchen darum, wenn wir sie nicht eine Weile ganz aufgeben sollen, kurze Andachten an die Spitze unsrer Nummern. Wer schickt uns solche kurze Worte, höchstens eine halbe Spalte lang? R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 25. April 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Unser Gesangbuch in religiöser und ästhetischer Hinsicht und der moderne Christ. Heine-Wörbzig.

Oldenburg i. Gr. Montag 30. April 8 Uhr Graf Anton Günther (Kurwickstr.): Die Handschrift in Hilligenlei.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Mittwoch und Donnerstag den **9.** und **10. Mai** in **Stuttgart**
Herzog Christof (Christofsstraße)

Mittwoch abends 6 Uhr: Referent: Professor D. **Eck-Gießen**: Religion und Geschichte.

Donnerstag morgens 9 Uhr: Referent: Ephorus **Traub-Schöntal**: Die dogmatische Arbeit der Gegenwart.

☛ Auswärtige nichtwürttembergische Freunde, die Quartier zu bestellen wünschen — Privat oder Hotel —, wollen sich an Herrn Kommerzienrat P. Kurtz (in Firma Lindemann), Stuttgart Stiftstraße 7 wenden.

Hotelquartiere im Versammlungshaus selbst Hotel Herzog Christof Zimmer von Mk. 1.50—2.50 oder Hotel Textor von Mk. 2 an und Hotel Victoria von Mk. 2.50—3.50. Die beiden letzteren Hotels Friedrichsstraße, nahe dem Bahnhof. Zeitige Bestellung zu empfehlen.

Versammlungskalender

18.—20.	April	Theologischer Ferienkursus Berlin
23.—25.	„	Freie Kirchlich-soziale Konferenz Cassel
24. 25.	„	Internationale Konferenz für Judenmission Amsterdam
25. April—2. Mai		Wissenschaftlicher Informationskursus über Heidenmission Berlin
8. 9.	Mai	Konferenz evangelischer Geistlichen und Gemeindeglieder Diez (Lahn)
9. 10.	„	Freunde der Christlichen Welt Stuttgart
16. 21.	„	Weltkongreß der Jungfrauenvereine Paris
5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
10. 11.	„	50. Jahresfest Ostdeutscher Jünglingsbund Berlin
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz

Oberlehrer
Theodor Moldaenke
Frieda Moldaenke
geb. **Hirsch**
Vermählte
Tilsit **Dortmund**
den 17. April 1906

Dampfmolkerei Emlichheim i. Hann.
9 Pfd. feinste Molkereibutter franko Haus Mk. 11.40

Zum Verkauf
werden angeboten:
Volksblatt für Stadt und Land Jahrgänge 1844, 1846 bis 1861, mit viel Beiträgen von v. Tippelskirch, Nathusius, Ahlfeld u. A. Angebote unter **N S** an den Verlag.

Geschwister Fräulein Werner
Wiesbaden, Villa Maria
Schützenstraße 1b.
Familienpension zur Erholung und Kur; schöne, freie, ruhige Lage. Beste Verpflegung. Näheres jeder Zeit durch Herrn **Prof. D. Gunkel, Friedenau** b. Berlin.

Ausschreibung

Die **Pfarrstelle** in der neugegründeten Pfarrgemeinde **Hohenstadt** (Mähren) ist zu besetzen. Bezüge: 2400 Kronen, freie Wohnung und einige Nebeneinkünfte. Bewerber wollen sich bis zum 10. Mai melden beim
Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Hohenstadt (Mähren).

Pfarrstelle in Shanghai

Die Stelle des Pfarrers der deutschen evangelischen Gemeinde in Shanghai ist zum Oktober d. J. auf 5 Jahre neu zu besetzen. Gesucht wird ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher und umfassender allgemeiner Bildung, der auch im Unterrichten erfahren ist, da er zugleich an der dortigen deutschen Schule zu unterrichten und einstweilen die Leitung derselben zu übernehmen hat. Notwendig ist einige Fertigkeit in der englischen Sprache. Wahlfähigkeit für ein Pfarramt in der Heimat ist Voraussetzung, bereits erfolgte praktische Bewährung im Pfarramt ist erwünscht. Das Gehalt beträgt 3600 mex. Dollar (=ca. 7200 M.). Freie Dienstwohnung wird nicht gewährt, dagegen wird die Hinreise und nach Ablauf der Amtstätigkeit die Rückreise vergütet.

Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den Unterzeichneten, der auch auf Anfragen gern nähere Auskunft erteilt, bis zum 15. Mai d. J. einzusenden.

Der Zentralvorstand des Allg. Ev. Prot. Missionsvereins
D. Aug. Kind, Berlin W, Kronenstr. 70

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 16. Der Schulstreit in Bremen — Ein Fameck in Böhmen

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 16. Ist das französische System der Trennung von Staat und Kirche auf die Verhältnisse in Deutschland anwendbar? — Die Entscheidung des Oberkirchenrats im Falle Römer — Aus Preußen: Akademische Beförderungen; Die evangelische Kirchenzeitung — Mancherlei: Aufruf an die Söhne des evangelischen Adels; Streit der Richtungen; Pfarrwahlrecht; Die Simultanschule; Aus der Gemeinschaftsbewegung; Blüten kirchlicher Polemik

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 56: **Gottschick,** Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. Tübingen, J. C. B. Mohr. 55 S. 80 Pfg.

Winer-Schmiedels neutestam. Grammatik

Um die baldige Vollendung der neuen Auflage zu sichern, hat Herr Prof. Dr. Schmiedel den durch einschlägige Arbeiten bekannten Privatdozenten in Zürich, Herrn **Dr. E. Schwyzer** als Mitarbeiter gewonnen. Eine stärkere Lieferung soll noch vor Ablauf dieses Jahres erscheinen. Nähere Mitteilungen später.
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Dr. Johannes Müller
Die Bergpredigt 4 Mk. geb.
Verdeutscht und vergegenwärtigt

Dieses Buch versucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unserer Zeit vernommen und als das erlösende Wort empfunden wird. (Aus dem Vorwort)

„Ich möchte das Buch als eine Tat bezeichnen, die das Wesen des Christentums in unsere und in alle Zeiten hinüberrettet." (Hans Thoma in einem Briefe an den Verfasser)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung **Oskar Beck in München**

Adolf Just's Kuranstalt in Jungborn im Harz Post Stapelburg-Harz (b. Ilsenburg). **Heimstätte einer neuen, wahren naturgemässen Heilweise. Anstalt I. Ranges! Harz-Idyll! Illustr. Prospekt** u. kurze Geschichte v. Jungborn unentgeltlich. **Lehrbuch der Adolf Just'schen naturgemässen Heilweise: Adolf Just, Kehrt zur Natur zurück!** 6. vervollk. Aufl. gebd. M. 7.50.

W. Fischbacher, Verlagsbuchhandlung, A.-G., Paris

Schlichtes Leben

von C. Wagner

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fritz Fliedner

341 S. 8⁰. Preis geh. M. 3.—, eleg. gebd. M. 4.—

Lieblingsbuch des Präsidenten Roosevelt. Von ihm in seinen Vorträgen warm empfohlen. Von der amerikanischen Ausgabe wurden hunderttausende von Exemplaren verkauft.

Die „Neue Preußische Kreuzzeitung“ schreibt in der Nummer vom 26. Januar 1906: Wagner, der geist- und gemütvolle evangelische Pfarrer in Paris, hat auch in Deutschland eine treue und aufmerksame Gemeinde. Wagner steht unserem deutschen Empfinden recht nahe. Er ist seiner Geburt nach ein Elsässer. Er schreibt „an den deutschen Leser“: „Es leben in mir zwei Menschen in Friede und Eintracht: ein Franzose und ein Deutscher. All ihr Lebtag haben sie kein bitteres Wort mit einander gewechselt; aber Gutes tun sie einander jederzeit.“ Mit seinem Schlichten Leben erweist der Verfasser uns wirklich eine rechte Wohltat. Er verbindet in diesem Buch deutsche Gemütstiefe mit französischer Anmut des Stils. Vor allem aber kommt das Buch Gemütsbedürfnissen entgegen, die in unseren Tagen überreizten Lebens, hastiger Arbeit, nervöser Vergnügungen sich immer stärker regen. Der Verfasser sieht das Heil- und Zaubermittel für viele Schäden unserer Zeit in der Einfachheit. Von der Einfachheit weiß er auf 341 Seiten zu handeln, bald geistreich plaudernd und lebensvoll schildernd, bald mit dem Pathos des Kulturethikers unser Gewissen packend, bald mit der Sonde des Seelenarztes wunde Stellen unseres Herzens leise berührend. Kleine Genrebilder malt er mit kundiger Hand, ins volle Leben greifend da, wo es interessant ist. Aber auch tragische Szenen spielen sich vor uns ab, Furcht und Mitleid erregend. Wagner ist kein zweiter Tolstoi, der die Kultur verachtet, er ist kein Fanatiker und kein Asket, er ist kein Laudator temporis peracti. Die Einfachheit, die er predigt, hat nicht notwendigerweise eine Mansarde, eine Strohhütte, die Einsiedlerzelle oder die armselige Fischerbarke zur Wohnung. „Die Einfachheit ist ein Geisteszustand. Sie hat ihren Sitz in den wesentlichen Absichten, die uns beseelen. Ein Mensch ist einfach, wenn sein höchstes Streben darin besteht, das sein zu wollen, was er sein muß, das heißt schlechthin ein Mensch.“ Er mahnt zum einfachen Denken. Wir leben in der Zeit der Problematik, wir analysieren und prüfen uns bei jeder Kleinigkeit, wir lähmen unser Handeln, indem wir immer wieder nach den letzten Gründen und Prinzipien fragen. Wir vergessen dabei, daß „das Programm des Lebens schließlich zum Erschrecken einfach ist, und gerade dadurch, daß das Dasein sich uns mit dringender Gewalt aufzwingt, gibt es uns die Lehre, daß es stets dem Begriff, den wir uns von ihm machen können, vorangeht, und daß niemand mit dem Leben warten kann, bis er es zuvor verstanden habe.“ Vom einfachen Wort ist auch viel zu sagen, da „unsere Zeitgenossen die allergrößte Mühe haben, die Wahrheit über ihre eigene Zeit und ihre eigenen Angelegenheiten zu erfahren“. Aus dem Mißbrauch des Wortes leitet sich der Verlust des Vertrauens her, „jenes moralischen Kredites, den sich ehrenwerte Menschen gegenseitig zubilligen“. Von mancherlei Unarten der Rede, von dem gesuchten Stil, von den Uebertreibungen, von der einfachen Kunst weiß Wagner geistreich zu plaudern. Besonders tief ist das Kapitel von der einfachen Pflicht, er deckt darin Schäden auf, die wir auch bei uns schmerzlich empfinden, die Lust, durch Theoretisieren oder durch Weltbeglückungspläne sich vor der nächsten Pflicht zu drücken, daß wir vor lauter Reden von höchsten Pflichten die einfache Pflicht vergessen. Es folgen die einfachen Bedürfnisse, das einfache Vergnügen, der Handelsgeist und die Einfachheit, die Reklame und das Gute im Verborgenen, Weltleben und Innenleben, das einfach Schöne, Hochmut und Einfachheit in den sozialen Beziehungen, die Erziehung zur Einfachheit. „Der Geist der Einfachheit ist ein gewaltiger Zauberer. Er mildert die Härten, er baut Brücken über Spalten und Abgründe, er nähert Herzen und Hände. Die Gestalten, die er in der Welt annimmt, sind unendlich an Zahl. Aber nie erscheint er uns bewundernswerter, als wenn er die verhängnisvollen Schranken der verschiedenen Stellungen, Interessen, Vorurteile durchbricht, über die schlimmsten Hindernisse triumphiert und denen, die alles zu trennen scheint, erlaubt, sich zu verstehen, sich zu achten, sich zu lieben.“ Wer dies Buch als Kritiker zu lesen anfing, wird bald so gefesselt, so innerlich ergriffen, daß er bald den Rotstift aus der Hand legt, daß er davon Abstand nimmt, hier und da Fragezeichen zu machen, daß er oft genug beschämt sich im Spiegel dieser wahren und einfachen Worte beschaut. So grüßen wir denn diesen Pariser Pfarrer, der uns aus dem Strudel der Großstadt heraus aufruft zur Einfachheit und Innerlichkeit, der uns nicht vom vollen Leben und der Weltbewegung abziehen will, der uns aber zeigt, wie wir mitten in Trubel und Strudel doch einfache, wahre und tiefe Menschen sein oder werden können. Wer dies Buch liest, am besten im Kreise der Seinen, der wird in diesen Gruß mit einstimmen und vertieft und gefördert das Buch aus der Hand legen.

Frenssen's Hilligenlei und die moderne Theologie

Zwei Abhandlungen von Dekan Lic. **R. Günther**
(**Monatschrift für Pastoraltheologie** von **Köstlin** und **Wurster**, II. Jahrg. Heft 6. u. 8)
Preis zusammen Mk. 1.—
Neuhinzutretenden Abonnenten für das II. Semester (Heft 7/12) liefern wir das 6. Heft der Zeitschrift **gratis**.
Berlin W. 9, Köthenerstraße 4 — **Reuther & Reichard**

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht.
Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae**.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Der Kampf um die sittliche Welt. * * *
Von Prof. D. **W. Schmidt.** 5 M., geb. 6 M. **Neu!**
Inhalt: Menschliche Willensfreiheit. Das Gewissen. — Shakespeare, der Dichter des Gewissens. — H. Spencer und die ethische Bewegung. — Die buddhistische und die christliche Ethik. — Schopenhauer. — Nietzsche. — Tolstoj. — C. Lombroso. — Des Menschen Wille und sein Los.

Das Grundbekenntnis der Kirche und die modernen Geistesströmungen. Von Prof. D. **W. Schmidt.** 60 Pf.

Klar zum Gefecht! Fingerzeige zur Verteidigung des Christentums gegen die moderne Weltanschauung. Von P. **H. Wagner.** 1 M., geb. 1,50 M.

Die übersinnliche Wirklichkeit u. ihre Erkenntnis. Von **H. Lubenow.** 2,40 M., geb. 3 M. — Eine sehr lesenswerte Schrift, fordert keine besonderen philosophischen Vorkenntnisse.

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581. Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)
ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, reizlose Kost. Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden.

Rektor **O. Kühne**, Godesberg — Rektor **L. Lindemann**, Herchen a/Sieg

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg